Griseldis

in der deutschen Literatur des XIX. Jahrhunderts

Ein Beitrag
zur Behandlung eines mittelalterlichen Stoffes
in der neuesten Zeit

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
einer
hohen philosophischen Fakultät
der
Universität zu Tübingen

vorgelegt von
Gustav Widmann
aus Ulm



Leipzig und Wien
K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Carl Fromme
1905

Griseldis

in der deutschen Literatur des XIX. Jahrhunderts

Ein Beitrag
zur Behandlung eines mittelalterlichen Stoffes
in der neuesten Zeit

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
einer
hohen philosophischen Fakultät
der
Universität zu Tübingen
vorgelegt von

Gustav Widmann
aus Ulm



Leipzig und Wien
K. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung
Carl Fromme
1905

Referent: Professor Dr. v. Fischer.
Tag des Kolloquiums: 16. Dezember 1904.

Mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen ist nur die erste Hälfte meiner Arbeit als Inaugural-Dissertation im folgenden abgedruckt. Wie diese erste Hälfte in Jahrgang 1906 von Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, so erscheint auch der Rest in derselben Zeitschrift. Der Inhalt der ganzen Arbeit ist aus der Inhaltsübersicht zu ersehen.

Dem Andenken meines Großvaters

Präsident Max von Planck

Lebenslauf.

Ich, Gustav Widmann, evangelischer Konfession, wurde am 29. Oktober 1880 zu Ulm a/D. als Sohn des jetzigen Rektors der Oberrealschule in Heilbronn Gustav Widmann geboren. Von 1886 bis 1888 besuchte ich die Elementarschule und von 1888 bis 1898 das Gymnasium in Heilbronn. Nachdem ich die Reifeprüfung bestanden hatte, studierte ich fünf Jahre deutsche, englische und romanische Philologie, Philosophie und Geschichte an folgenden Hochschulen: der technischen Hochschule zu Stuttgart und den Universitäten in Straßburg, Tübingen, München, Berlin und Bonn. Außerdem machte ich im Sommer 1900 einen Ferienkurs in Grenoble mit. Das Jahr 1903/4 brachte ich teils in Heilbronn, teils in Tübingen zu, mit der Ausarbeitung vorliegender Abhandlung und der Vorbereitung auf das Staatsexamen beschäftigt. Im Oktober 1904 bestand ich die erste Dienstprüfung für das realistische Lehramt sprachlich-historischer Richtung in Württemberg und bin seit 1. Januar 1905 im württembergischen Staatsdienst verwendet.

Allen den Herren Dozenten, deren fördernden Unterricht ich genießen durfte, fühle ich mich zu großem Dank verpflichtet. Es sind dies die Herren Professoren: Güntter, Lemcke, Weitbrecht (Stuttgart); Busch, v. Fischer, Franz, Voretzsch (Tübingen); Groeber, Koeppel, Windelband, Ziegler (Straßburg); Breymann, Paul, Schick (München); Brandl, H. Delbrück, Paulsen (Berlin); Bülbring, B. Erdmann, W. Förster, Trautmann, Willmanns.

Ganz besonderen Dank schulde ich den Herren Professoren Hermann v. Fischer und Carl Voretzsch in Tübingen, sowie Herrn Professor Johannes Bolte in Berlin für die reiche Förderung, die sie mir bei der Ausarbeitung meiner Abhandlung durch Ratschläge und Literaturnachweise zuteil werden ließen.

Vorwort.

In dem vorliegenden Aufsatz verarbeite ich einen Teil meines über die literarischen Geschicke des Griseldisstoffs gesammelten Materials. Für die Art der Behandlung machte ich mir in erster Linie die Anweisung zunutze, die v. Biedermann (Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 2, 111), J. Bolte (Zeitschrift für deutsche Philologie 21, 472) und Phil. Strauch (Anzeiger für das Altertum 14, 248) in ihren Rezensionen der Griseldisschrift v. Westenholzs gegeben haben, und suchte auf einem engen Gebiete möglichste Vollständigkeit mit methodischer Durchdringung und Gliederung des Stoffs nach durchgreifenden Gesichtspunkten zu vereinen. Lange, weitschweifige ästhetische Betrachtungen einerseits und bloßes Aufzählen anderseits war ich bestrebt, so sehr als möglich zu vermeiden und als bestes Mittel, diesen Fehlern zu entgehen und die in ihnen nur verzerrt erscheinenden, notwendigen und förderlichen Momente zur Geltung kommen zu lassen, bot sich mir die literargeschichtliche und nicht zum wenigsten die vergleichend literargeschichtliche Betrachtungsweise dar.

Es war dies auch die einzige Möglichkeit, um dem verhältnismäßig recht undankbaren Stoff etwas Instruktives abzugewinnen; denn nur als Spiegelbild des wechselnden Geistes der Zeiten aufgefaßt, gewinnt er ein zu Forschungen berechtigendes Interesse, es sei denn, daß man auch einem Beitrag zur Ästhetik des Minderwertigen wissenschaftliches Bürgerrecht zugestehen wollte. Aus dieser Auffassung ergab sich für mich die Notwendigkeit, des öfteren über das 19. Jahrhundert zurückzugreifen und Griseldisbearbeitungen anderer Literaturen heranzuziehen.

Als bibliographische Unterlage dient dieser Untersuchung Reinhold Köhlers Griselda-Artikel in Ersch' und Grubers Encyklopädie mit den von J. Bolte gegebenen Erweiterungen, wie sie sich bei dem Neudruck jenes Artikels in R. Köhlers Kleineren Schriften Band 2, S. 501 bis 534 finden.

Die Tatsache, daß zwei so hervorragende Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturgeschichte und Volkskunde die Bibliographie des Griseldisstoffs bearbeitet haben, bürgt für deren möglichste Vollständigkeit, so daß in der Reihe der verschiedenen Griselden wohl kein Haupttypus fehlen dürfte, wenn auch nicht alle Variationen vertreten sind. Hinzuzufügen ist mir nur weniges gelungen, das an seiner Stelle erwähnt werden wird.[1])

---

[1]) Auf eine italienische Übersetzung von Petrarcas Griseldis, die dem Original zeitlich nahe stund, wird Propugnatore 19, 2 (1886) aufmerksam gemacht. Fracassetti gibt in seinen Lettere senili di Fr. Petrarca 2, pag. 541—564 eine vollständige Übersetzung von Petrarcas Brief über Griseldis an Boccaccio, aber mit möglichster Anlehnung an den Wortlaut der Decameron-Novelle. Er teilt auch S. 566 die interessante Tatsache mit, daß zu Zwecken einer Hochzeitsfeier Petrarcas lateinischer Text 1860 ebenfalls ins Italienische übersetzt wurde. (Den gleichen Anlaß hat Burchards Danziger Schauspiel von 1575 und einen ähnlichen — die Feier einer goldenen Hochzeit — das Wiener Schauspiel von 1692.) — Daß schon 1460 ein Einzeldruck der Petrarcaschen Griseldis in Mainz erschien unter dem Titel: Historia Griseldis de maxima constantia mulierum, gibt Evans in einem Artikel in der wissenschaftlichen Beilage der Allgemeinen Zeitung vom 21. September 1896 an.

Inhalt.

Vorwort.
Einleitendes über Eigenart, Ursprung und Geschichte des Stoffs.

I. Die Prosabearbeitungen: Volksbücher und Volksmärchen.

Allgemeines.
Petrarcas lateinische Griseldiserzählung als gemeinsame Quelle.
Die Griseldiserzählung in der Leipziger Novellenhandschrift und ihre Erneuerung durch R. Bechstein.
Die Griseldiserzählung Fiedlers von 1653 und ihre Erneuerung durch Simrock (1847).
Die Griseldiserzählung Martinus von Cochems (1687), ihre Quelle (Henricus Engelgrave, Caelum Empyraeum) und ihre Neubearbeitung durch G. Schwab (1836).
G. O. Marbachs Volksbuch von 1838 und die sonstigen neueren Volksbücher.
J. Rions katholische Jugendschrift.
Zusammenfassendes über die Volksbücher.
Das Tiroler Märchen.
Das Märchen aus dem Magdeburgischen.

II. Die Verserzählungen: Balladen und Romanzen.

Allgemeines.
L. H. v. Nicolays Ballade (1778).
G. Schwabs Romanzencyklus (1830).
A. v. Arnims Gedicht (1804).
W. v. Lüdemanns Romanze (1845).
A. Miegels Gedicht (1901).

III. Dramatische Bearbeitungen.

Allgemeines.
Das Tiroler Volksschauspiel.
Das Puppenspiel von Max Möbius.
A. Zenos Melodram als Haupt- und Staatsaktion im 18. Jahrhundert und als Quelle für das Buchdrama von C. H. Winterling (1844).
Fr. Halms dramatisches Gedicht (1835).
Schlußbetrachtung.

Griseldis in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Behandlung eines mittelalterlichen Stoffs in der neuesten Zeit.

Von Gustav Widmann in Stuttgart.

Einleitendes über Eigenart, Ursprung und Geschichte des Stoffs.

Die weitverbreitete Erzählung von der geduldigen Griseldis, die ihre erste literarische Gestaltung durch Boccaccio und ihre zweite, literarhistorisch bedeutsamste Fassung durch Petrarca erhielt, hat die Schicksale eines äußerst tugendhaften Bauernmädchens zum Inhalt,[1]) das auf das Versprechen unverbrüchlichen Gehorsams hin von Markgraf Walther von Saluz zu seiner Gemahlin erhoben und dann von ihm den grausamsten Prüfungen — Wegnahme und angebliche Tötung ihrer zwei Kinder, Verstoßung und Herabwürdigung zu Magddiensten bei seiner angeblichen Wiederverheiratung — unterzogen wird, um schließlich als Lohn für ihren nie versagenden Gehorsam mit Mann und Kindern wieder vereint zu werden.

Diese Geschichte ist so recht ein charakteristisches Erzeugnis mittelalterlichen Geistes, dem es hier gefallen hat, mannigfache Züge aus dem Leben anderer schwer geprüfter Frauen durch die organisierende, in dem Ehegatten verkörperte Idee der Prüfung ehelichen Gehorsams zu einem neuen, eigenartigen Ganzen auszugestalten, das den Typus der gehorsamen Ehefrau auf die Spitze getrieben zeigt und sich zugleich als eine ins Weltliche, und zwar speziell Ehemoralische gekehrte Heiligenlegende darstellt.

---

[1]) Ausführliche Inhaltsangaben finden sich am Anfang des Artikels Griselda in Ersch und Grubers Encyklopädie und Euphorion 4, S. 447 f. Im übrigen setze ich die Kenntnis von Boccaccios Novelle (Decameron 10, 10) voraus.

Die Figur der Griseldis tritt damit in den schärfsten, sicherlich auch gewollten Gegensatz zu den Frauengestalten, wie sie in den mittelalterlichen Fabliaux und Novellen als Ergebnis einer recht frivolen und pessimistischen Beurteilung der Frau oft anzutreffen sind. Darauf weist uns insbesondere auch der Umstand hin, daß in Boccaccios Decamerone diese Beurteilung noch als Hauptmotiv für das ganze Verhalten des Markgrafen auftritt: Beweis dafür sind seine Bedenken gegen das Heiraten, die Abnahme des Gehorsamversprechens und vor allem seine drei Gründe am Schluß, die er zur Entschuldigung seines Verhaltens anführt: sich selbst habe er Beruhigung für sein Mißtrauen gegen die Frauen verschaffen und zugleich Griselda und den Untertanen zeigen wollen, wie man eine Frau nehmen und halten, und wie eine rechte Frau sein müsse.

Hierdurch wird dann auch der Hauptunterschied bedingt, der Griseldis von ihren mittelalterlichen Leidensgenossinnen, jenen anderen schwergeprüften Frauen wie Genovefa, Hirlanda, Crescentia, Bertha und Fraisne deutlich trennt, obwohl sie mit ihnen manche Einzelzüge ihres Geschicks gemein hat; denn sie fällt keinem bloß durch zufällige äußere Umstände herbeigeführten widrigen Geschick anheim, vor allem wird sie nicht bei ihrem Gemahl verleumdet, vielmehr verhängt dieser mit bewußter Absicht Prüfungen in des Wortes eigentlichster Bedeutung über sie. Und weiter ist sie von jenen genannten Frauen durch ihren Stand geschieden; sie ist und bleibt eine Bauerntochter und entpuppt sich nicht etwa wie Fraisne in Marie de Frances gleichnamigen lai am Ende doch als adelig von Geburt. Ja gerade wegen ihrer niedrigen Abkunft vermag sie die Prüfungen zu ertragen und übertrifft an Tugend und Standhaftigkeit die vornehmen Damen. Dahin spricht sich wenigstens Boccaccio am Schlusse seiner Novelle ziemlich deutlich aus; die rührende Bitte um Schonung der jungen adeligen Braut, die er Griseldis in den Mund legt, weist ebenfalls in diese Richtung. Und wenn auch selbstverständlich anzunehmen ist, daß er vieles erst ausgeschmückt und besser begründet hat, so zeigt doch seine sonstige Art der Quellenbenutzung, daß die Veranlassung dazu ihm aus dem überkommenen Stoff erwachsen mußte, sei ihm dieser nun durch mündliche Überlieferung oder durch eine lateinische Vorlage vermittelt gewesen.[1])

Wie dem auch sein mag — die Entstehungsgeschichte des Stoffs ist aus Mangel an authentischem und beweiskräftigem Material noch

[1]) Vgl. Körting, Boccaccios Leben und Werke. Leipzig 1800, S. 664—665; Savorini, La leggenda di Griselda, Teramo, Rivista Abbruzzese 1901, S. 25—26, und Patrucco, La storia nella leggenda di Griselda, Saluzzo, Bovo e Baccolo, S. 25—27.

in Dunkel gehüllt,[1]) — nach dem Ausgeführten ist klar, daß Griseldis einen Typus für sich bildet, und auf Grund ihrer Eigenart werden wir wohl kaum fehlgehen, wenn wir als Träger jenes anfangs genannten mittelalterlichen Geistes, dem die Erzählung ihren Ursprung verdankt, einen Geistlichen vermuten. Bei der großen Rolle, welche gerade die Geistlichen in der mittelalterlichen Literatur, vollends derjenigen didaktischen Gepräges spielen, ist dies schon an sich wahrscheinlich. Daß diese Erzählung jedenfalls nicht, wie man infolge der Nachwirkung romantischer Literaturauffassung und Begriffsverschwommenheit lange Zeit angenommen hatte,[2]) eine naive Schöpfung des natürlichen Volksempfindens ist,[3]) erhellt aus ihrem ganzen lehrhaften Charakter, der bei Boccaccio noch deutlich durchschimmert, bei Petrarca dagegen schon religiös gewendet erscheint, wie aus seiner Vergleichung der von dem Markgrafen über Griseldis mit den von Gott über die Menschen verhängten Prüfungen zu ersehen ist, vor allem aber aus der krassen Durchführung der Prüfungen bis zur alleräußersten Steigerung, was sich wie eine brutale Illustrierung des Bibelworts „Und er soll dein Herr sein" ausnimmt, weiter auch aus der ferneren Geschichte des Stoffs, die seine hervorragende Beliebtheit bei Geistlichen erkennen läßt, und schließlich wohl am deutlichsten aus der Art, wie er in den Volksmärchen behandelt worden ist. Daß der Stoff trotzdem sehr volkstümlich wurde, ist bei dem Einfluß der Geistlichkeit und der weit verbreiteten didaktischen Strömung gar nicht zu verwundern, zumal da die rührende Gestalt der geduldigen Griseldis auch ästhetisch nicht wenig eindrucksvoll sein mußte. Dieser letztere Umstand erklärt auch, daß der Renaissancedichter Boccaccio ihr einen Ehrenplatz am Schlusse seines Decameron gegeben und Chaucer sie in vollendetster dichterischer Ausgestaltung in seine Canterbury tales aufgenommen hat, wiewohl beide Dichter dem Inhalt der Erzählung höchst frei, ja verurteilend

---

[1]) Patrucco weist auf Grund von Dokumenten die getreue Wiedergabe der feudalen Verhältnisse in der Novelle Boccaccios nach und schließt daraus, daß sie ihm nur durch Vermittlung einer lateinischen Vorlage so genau bekannt sein konnten. Über den Wert dieser wie seiner sonstigen Ermittlungen und Vermutungen — er weist wirklich mehrere Signori des Namens Valterus in einer Familie nach, die in Saluz begütert war und sich daher auch de Salucijs nannte — siehe meine Rezension über seine Schrift, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 26, Nr. 2.

[2]) So noch Savorini, S. 9; vgl. meine Besprechung, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 24, S. 117—119.

[3]) Vgl. besonders v. Biedermanns treffliche Ausführungen in Kochs Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 2, S. 111, auch 9, S. 143. Über die Beurteilungen des Stoffs und seiner mutmaßlichen Quellen überhaupt siehe Wannenmacher, Die Griseldissage in Spanien, Straßburger Dissertation 1894, S. 9—39, wo sich eine hübsche Zusammenstellung findet.

gegenüber gestanden sind. Den alten und moralisierenden Petrarca dagegen zog nicht zum geringsten gerade ihre lehrhaft-erbauliche Richtung an und veranlaßte ihn 1373 zur Übertragung der Novelle seines Freundes in die internationale, durch den Humanismus auch dichterisch neu geadelte lateinische Sprache. Damit war die Verbreitung des Griseldisstoffs über das ganze Abendland hin bis in den fernen Norden ermöglicht, und wir finden ihn in der gesamten didaktischen Literatur der Folgezeit, bald mehr auf der Oberfläche, bald mehr in den Tiefen der literarischen Gesamtbewegung, je nachdem jene eine Haupt- oder nur eine unbedeutende Unterströmung dieser ausmacht. Natürlich haben zu seiner Verbreitung auch die Übersetzungen des Decamerone beigetragen.

So stoßen wir auf ihn auch in Deutschland, wo ihn die Humanistenübersetzungen bekannt machten; dann tritt er uns allerwärts in der Moral- und Schwankliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts bis zu Abraham a Sancta Clara entgegen, findet bei Hans Sachs seine erste bedeutendere dramatische Bearbeitung und trägt zur Bereicherung des humanistischen Schuldramas bei. Auch fehlt er nicht in der katholischen Erbauungsliteratur, im Jesuiten- und Klosterdrama, wenn er auch hier überwiegend in lateinischem Gewande auftritt. Wenn dabei der Inhalt der Erzählung entsprechend dem verschiedenen Geist der Zeiten und den ästhetischen Anforderungen der verschiedenen Dichtungsgattungen mannigfache Veränderungen erlitten hat, so sind solche für die neueste Zeit natürlich nicht weniger zu erwarten und von ganz besonderem Interesse. Denn angesichts der veränderten gesellschaftlichen und sittlichen Stellung der Frau erheben sich da die Fragen:

Welchen Geistes- und Literaturströmungen verdankt der Stoff sein weiteres Fortleben? Ist es möglich gewesen, einen so durchaus mittelalterlichen Stoff modernem Empfinden anzupassen? Wie sind demgemäß Handlung, Charaktere und Motivierung abgeändert?

In diesen Fragen liegt zugleich die Rechtfertigung für die Beschränkung der Untersuchung auf die Griseldisbearbeitungen wesentlich des 19. Jahrhunderts; auch sind in ihnen die Gesichtspunkte enthalten, nach denen die Art und Weise der Behandlung des gegebenen Materials gerichtet werden soll. Daß dieses die Grenzen des 19. Jahrhunderts überschreitet, liegt an den Quellenverhältnissen, deren nähere Besprechung für das Verständnis der Sache unentbehrlich ist.

Für die Haupteinteilung des Stoffs dürfte es am zweckmäßigsten sein, die Gliederung nach den Dichtungsgattungen der Prosaerzählung, Verserzählung und dramatischen Bearbeitung einzuhalten. Bis zu einem gewissen Grade nämlich entspricht die Reihenfolge dieser Gat-

tungen dem Maße von Umänderung, das die ursprüngliche Fabel erlitten hat. Immerhin wird durch diese Anordnung auch manches Zusammengehörige auseinander gerissen; allein bei der Art des Stoffs erscheint mir die dadurch erzielte größere Abwechslung nur von Vorteil, und zusammenfassende Übersichten sorgen für die Wahrung der nötigen Einheit. Innerhalb obiger Gruppen ist die chronologische Anordnung die gegebene, wenn auch sachliche Gesichtspunkte öfters ihre Durchbrechung veranlassen werden.

I. Die Prosabearbeitungen.

Volksbücher und Volksmärchen.

Allgemeines S. 5. Petrarcas lateinische Griseldiserzählung als gemeinsame Quelle S. 6. Die Griseldiserzählung in der Leipziger Novellenhandschrift und ihre Erneuerung durch R. Bechstein S. 11. Die Griseldiserzählung Fiedlers von 1653 und ihre Erneuerung durch Simrock (1847) S. 14. Die Griseldiserzählung Martinus von Cochems (1687), ihre Quelle (Henricus Engelgrave, Caelum Empyraeum) und ihre Neubearbeitung durch G. Schwab (1836) S. 24. G. O. Marbachs Volksbuch von 1838 und die sonstigen neueren Volksbücher S. 35. J. Rions Katholische Jugendschrift S. 38. Zusammenfassendes über die Volksbücher S. 42. Das Tiroler Märchen S. 43. Das Märchen aus dem Magdeburgischen S. 46.

Der von der Romantik geweckten Liebe zur volkstümlichen Literatur haben wir es zu verdanken, daß Griseldis einen festen Platz inmitten der deutschen Volksbücher errungen und daß die in Tirol und im Magdeburgischen verbreitete mündliche Märchenüberlieferung eine Aufzeichnung gefunden hat.

Zwar taucht ihr Name schon im 18. Jahrhundert in einem Sammelwerk auf, nämlich in Reichards Bibliothek der Romane 1779 (Band 3, S. 58), aber gemäß dem Zwecke dieser Sammlung, dem damaligen gewöhnlichen Lesepublikum eine neue, möglichst abwechslungsreiche und seinem Geschmack entsprechende Nahrung zu geben, findet sich hier Griseldis in der buntesten Gesellschaft mit allen möglichen deutschen und ausländischen Romanen und Romanepisoden unter der Rubrik Volksromane und zudem im Auszug nur mit wörtlicher Wiedergabe der wirkungsvollsten Stellen.

Entnommen ist sie hier demselben Druck von 1680, aus dem auch Görres seine Kenntnis der Erzählung geschöpft hat. Dieser führt sie in seinen teutschen Volksbüchern (1807) als Nr. 20 zwischen Hirlanda und Magelone S. 148—151 unter den romantischen Volksbüchern an und gibt ihr damit das Bürgerrecht in einem bestimmten literarischen Kreise, den er durch seine romantische Verherrlichung der Volkserzeugnisse geschaffen und der Beachtung und Wertschätzung der Gebildeten wie der literargeschichtlichen Forschung erschlossen hat.

So brachten denn Schwab 1836, Marbach 1838, Simrock 1847 zuerst die vollständige Wiedergabe der bis dahin nur in Einzeldrucken verbreiteten Griseldisgeschichte in ihren Sammlungen von Volksbüchern, und seitdem ist sie ein fast ständiger Bestandteil derartiger, besonders für die Jugend bestimmter Sammelwerke.

Da alle diese Volksbücher mehr oder weniger mittelbar auf Petrarca zurückgehen und nur moderne Zustutzungen von Übersetzungen seiner Griseldis aus früheren Jahrhunderten sind, ist es notwendig, kurz die wichtigsten Eigentümlichkeiten seiner Bearbeitung besonders im Unterschied von Boccaccios Novelle hervorzuheben.[1])

Wenn man letztere mit einer rasch in meisterhafter Sicherheit hingeworfenen und dabei doch anspruchlos anmutigen Skizze vergleichen mag, die nur ein Glied in einer zusammengehörigen Skizzenreihe ausmacht, so stellt uns dagegen Petrarca ein bis in die kleinste Einzelheit sorgfältig ausgeführtes Prunkgemälde vor Augen, das auf eine bestimmte Wirkung angelegt ist und dadurch aufdringlich erscheint. Dies erhellt sowohl aus Sprache und Stil, der epischen Fülle der Darstellung und der Ausmalung der Situationen, als auch aus der eingehenderen Motivierung der Handlung, überhaupt der weiteren psychologischen Ausgestaltung der Charaktere und vor allem aus der hauptsächlich im Vor- und Nachwort angebrachten Beurteilung des Inhalts.

Um mit letzterer zu beginnen, so ist Petrarca weit entfernt von dem gesunden Gefühl und der freien Stellung, die Boccaccio der Griseldisnovelle gegenüber einnimmt und die in den ihr vorausgeschickten Worten des sie erzählenden Dioneo zutage tritt, wenn er das Verhalten des Markgrafen als una matta bestialità bezeichnet und nur bedauert, daß er ungestraft davon gekommen sei.[2]) Petrarca dagegen schätzt die Novelle seines Freundes, weil sie unter die wenigen pia et gravia des Decameron gehöre, wie er am Anfang seines

---

[1]) Vgl. die ausführliche Darstellung bei v. Westenholz, Die Griseldissage in der Literaturgeschichte S. 10—27. (Ich weiche von ihm beträchtlich ab, schon weil er Petrarcas Text nur in Bruchstücken benutzte), ferner R. Köhler, Gosches Archiv 1, S. 409 f., wieder gedruckt in Kleineren Schriften 2, S. 534—535.

[2]) Für die ästhetische Wirkung der Novelle sind diese Vorbemerkungen von größter Bedeutung, was v. Westenholz übersehen hat; denn in ihnen sind unsere strengsten sittlichen Maßstäbe zu Recht anerkannt und damit bis zu einem gewissen Grade für den folgenden Genuß der hübschen und rührenden Geschichte ausgeschaltet. Auch die von Westenholz gerügte Zwiespältigkeit im Charakter des Markgrafen bei Boccaccio fällt dann weniger ins Gewicht — falls sie überhaupt vorhanden ist. Denn wie auf S. 2 dieser Abhandlung angedeutet ist, läßt er sich sehr wohl einheitlich auffassen, allerdings unter Berücksichtigung des Umstands, daß man bei Boccaccios Art skizzenhafter Charakterisierung nicht jeden Ausdruck für sich betrachten und auspressen darf.

Briefes an ihn sagt,[1]) er deutet auch ihren lehrhaften Charakter schon im Titel an: de obedientia ac fide uxoria mythologia, und zieht am Schluß eine religiös angehauchte Moral,[2]) die im schärfsten Gegensatz zu dem etwas frivolen Schlußsatz bei Boccaccio steht. Nun folgt aber bei ihm noch eine längere Auseinandersetzung über Wirklichkeit und Wirkung der Erzählung. Die Verantwortlichkeit für erstere schiebt er zwar seinem Freunde zu, doch hält er sie selbst eher für eine Fabel, wie er auch sie dem gemäß mythologia betitelt. Zur Beleuchtung ihrer Wirkung führt er an, was ihm mit zwei Freunden, die er als Patavius und Veronensis unterscheidet, vorgekommen sei. Der erste habe vor Weinen und Seufzen sie nicht zu Ende lesen können, der andere dagegen sei von derartiger Gemütserregung durch den Gedanken abgehalten worden, daß solche Liebe, Treue, Geduld und Standhaftigkeit wie die der Griseldis nicht wirklich sein könne, denn dann übertreffe sie ja alle Heldinnen des Altertums! Trotz seiner sonstigen noch kritischen Haltung der Erzählung als solcher gegenüber, tritt Petrarca doch für die Möglichkeit von Griseldens Verhalten energisch ein und stützt sich dabei gerade auf jene für wahr bezeugten Beispiele von berühmten Männern und Frauen des Altertums und außerdem auf die allgemeine Tatsache, daß wir bei unserem Urteil über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Handlungsweisen nur gar zu leicht den Maßstab unserer eigenen beschränkten Persönlichkeit und Erfahrung anlegen.

Nach diesem allem ist es gar nicht zu verwundern, daß der erbaulich-rührsame Dunstkreis, in den hier die Geschichte versetzt er-

---

[1]) S. 540 der Basler Ausgabe seiner opera von 1581, wo die mythologia selbst S. 541—546 und der Schluß des Briefes an Boccaccio, in den sie eingeschlossen ist, S. 546—547 steht. Alle meine Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe, wegen anderer siehe Köhler, a. a. O., S. 502.

[2]) Die Stelle lautet bei Petrarca S. 546: Hanc historiam stylo nunc alio retexere visum fuit, non tam ideo, ut matronas nostri temporis ad imitandam huius uxoris patientiam, quae mihi vix imitabilis videtur, quam ut legentes ad imitandam saltem foeminae constantiam excitarem, ut quod haec viro suo praestitit, hoc praestare Deo nostro audeant, quilicet (ut Jacobus ait Apostolus) intentator sit malorum, et ipse neminem tentet. Probat tamen et saepe nos, multis ac gravibus flagellis exerceri sinit, non ut animum nostrum sciat, quem scivit antequam crearemur, sed ut nobis nostra fragilitas notis ac domesticis indicijs innotescat, ab unde ergo constantibus viris asscripserint, quisquis is fuerit, qui pro Deo suo sine murmure patiatur, quod pro suo mortali coniuge rusticana haec muliercula passa est. — Danach ist es begreiflich, daß der Verfasser der Nedersaksische novelle van Griseldis eine Geestelike Bedudenisse anfügt, in der Galterus mit Christus verglichen und auch sonst alle Personen geistlich gedeutet werden (vgl. Westenholz, a. a. O., S. 164 f.), daß überhaupt der Stoff den Geistlichen nicht bloß moralisch, sondern auch religiös anziehend vorkommen mußte.

scheint, auch bei den Charakteren sichtbar wird. Griseldis, wie Petrarca die Griselda Boccaccios nennt, erscheint ganz ins Ideale verzerrt. Denn einerseits ist ihr hingebender Gehorsam noch weiter gesteigert, wenn ihm auch ausdrücklicher als bei Boccaccio ihre Liebe zur Erklärung dient,[1]) anderseits sind die Schmerzensäußerungen, die sie bei jenem noch menschlicher erscheinen lassen, unterdrückt;[2]) dafür besitzt sie schon als Jungfrau einen virilis senilisque animus —

[1]) Auf die Ankündigung der Wegnahme des zweiten Kindes antwortet sie (S. 543—544): dixi et repeto, nihil possum, seu velle seu nolle nisi quod tu neque vero in iis filiis quicunque habeo praeter laborem, tu mei et ipsorum dominus, tuis in rebus iure tuo utere, nec consensum meum quaeras, in ipso enim tuae domus introitu ut pannos, sic et voluntates affectusque meos exui, tuos indui, quacunque ergo de re, quicquid tu vis ego etiam volo: nempe quaesi futurae tuae voluntatis essem praescia, ante etiam quicquid id esset, et velle, et cupere inciperem, quam tu velles, nunc animum tuum, quem praevenire non possum, libens sequor: fac sententiam, tibi placere quod moriar, volens moriar, nec res ulla denique, nec mors ipsa nostro fuerit par amori, und nach der Wegnahme erzeigt sie sich nur noch in dies fidelior atque obsequentior, sic ut duorum non nisi unus animus videretur, isque non communis amborum, sed viri duntaxat unius, uxor enim per se nihil, vel velle, ut dictum est, nihil nolle firmaverat (S. 544). Übrigens hatte sie schon bei Ablegung des Gehorsamversprechens sich selbst zum Sterben bereit erklärt. Da ist es denn nur folgerichtig, wenn sie auf das Ansinnen des Markgrafen, alle Vorbereitungen für die zweite Hochzeit zu treffen, erwidert: Non libenter modo, sed cupide et haec, et quaecunque tibi placita sensero faciam semper. — Ihre Liebe möge durch folgende Stellen beleuchtet werden: S. 544 heißt es, um den Vorwurf mangelnder mütterlicher Liebe zurückzuweisen: cum suorum omnium valde, nullius erat amantior quam viri. Vor der Wegnahme des ersten Kindes erklärt sie (S. 543): Tu noster es Dominus, et ego, et haec parva filia tuae sumus, de rebus tuis igitur fac ut libet, nil placere enim tibi potest quod mihi displiceat. Nil penitus, vel habere cupio vel amittere metuo, *nisi te hoc ipso mihi in medio cordis affixi,* nunquam inde, vel lapsu temporis, vel morte vellendum, omnia prius fieri possunt, quam hic animus mutari. Ihr unerschütterlicher Gleichmut findet in ihrer Abschiedsrede bei der Verstoßung noch einen charakteristischen Ausdruck: de hoc igitur tempore, quo tecum multo cum honore longe supra omne meritum meum fui, Deo et tibi gratias ago, de reliquo, parata sum bono pacatoque animo, paternam domum repetere, atque ubi pueritiam egi, senectutem agere, et mori, *foelix semper atque honoralibis vidua, quae viri talis uxor fuerim.* Novae coniugi volens cedo, quae tibi utinam foelix adveniat, atque hinc ubi iucundissime degebam quando ita tibi placitum est, non invita discedam (S. 544). Wenn man diese Stellen mit Boccaccios Novelle vergleicht, wird man sehen, daß ihnen entweder gar nichts oder doch nur sehr viel maßvoller gehaltene Stellen entsprechen.

[2]) Bei der Ankündung der Verstoßung findet Petrarca für Griseldens Verhalten nur den Ausdruck tristis utputo statt forte se doleva bei Boccaccio. Vor obiger Rede bei der Verstoßung heißt es bei letzterem: La donna udendo queste parole, non senza grandissima fatica, oltre alla natura delle femine, ritenne le lagrime; davon findet sich bei Petrarca so wenig etwas, als von den coltella, die Griselda im Herzen fühlt, als sie zu den Hochzeitsvorbereitungen aufs Schloß beordert wird.

und ist zudem forma corporis satis egregia, sed pulchritudine morum atque animi adeo speciosa, ut nihil supra; eine Art von Wallfahrt findet nach ihrer Verheiratung zu ihr statt, da von ihrem Rufe angezogen die Leute von weit her sie zu sehen kommen; ja sogar, damit ihr keine Vollkommenheit fehle, vertritt sie ihren abwesenden Gemahl in Regierungsgeschäften und legt dabei solche Weisheit an den Tag, ut omnes ad salutem publicam demissam caelo feminam praedicarent.

Wenn so Griselbis fast zur Heiligen gestempelt erscheint, so gestaltet dieselbe Idealisierungstendenz den Charakter des Markgrafen humaner, ohne darum seine Handlungsweise irgendwie verständlicher zu machen. Mit milden Worten bereitet er seine Frau auf den Verlust der Kinder vor. Wenn er in Boccaccios Novelle bei der Heimkehr Griseldens kaum die Tränen zurückhalten kann, so fließen sie ihm reichlich bei Petrarca. Auch sind die gar zu grausamen Züge weggelassen, die eine unnötige Hartherzigkeit selbst bei Nebensachen verraten, sowohl die vergebliche Bitte von Walters Umgebung, der im bloßen Hemd heimkehrenden Griselbis ein Gewand zu lassen, als auch die ebenfalls von ihm abgeschlagene Bitte der Damen, Griselbis beim Empfang der neuen Gemahlin entweder das Wegbleiben oder die Anlegung eines ihrer ehemaligen Gewänder zu erlauben. Übrigens ist er nicht nur gegen sie freundlicher, sondern auch wohlwollender gegen seine Untertanen, und vor allem empfindet er bei der Fortsendung seiner kleinen Kinder eine aus väterlicher Liebe hervorgehende schmerzliche Rührung. All das hindert ihn aber nicht, seine Frau den schwersten Prüfungen zu unterwerfen. Wenn er auch nicht am Schlusse zur Erklärung dafür drei Lehren anführt, so hat er eben als homo curiosus atque experiens recht hartnäckige Prüfungsgelüste, die Petrarca zwar psychologisch immer wieder zu erklären sucht,[1]) wodurch wir jedoch auf die Unnatürlichkeit seines Verfahrens erst recht aufmerksam gemacht werden. Der Prüfungsgedanke ist hier durchweg mehr betont und mit dem sonstigen humanen Charakter des Markgrafen in keinen Einklang zu bringen. Petrarca deutet das selbst an, wenn er sagt (S. 543): Coepit, ut fit, interim Gualtherum mirabilis quaedam, quam laudibilis doctiores iudicent, cupiditas sat expertam charae fidem coniugis experiendi altius, et iterum atque iterum retentandi. Mit der Heraus-

---

[1]) S. 543 ad curios itatem solitam reversus pater heißt es vor der zweiten Prüfung und vor der dritten (S. 544): Poterant rigidissimo coniugi, haec benevolentiae et fidei coniugalis experimenta sufficere: sed sunt qui ubi semel inceperint non desinant, immo incumbant haereantque proposito — und ein paar Zeilen weiter in suspecta severitate experiendique sua dura libidine procedebat.

arbeitung des Prüfungsgedankens hängt es dagegen folgerichtig zusammen, daß das Gehorsamversprechen, das der Markgraf von Griseldis verlangt, in stärkeren Ausdrücken gehalten[1]) und bei Beginn der Prüfungen ausdrücklich darauf Bezug genommen wird.[2])

Wie so die Charaktere zwar größere Fülle und Rundung gewonnen, dafür aber auch an innerer Verschrobenheit und Unnatur beträchtlich zugenommen haben, so gilt von der epischen Darstellung Ähnliches. Der anmutige Reiz einfacher Erzählungskunst, den wir bei Boccaccio finden, ist hier gegen die prunkvolle Weitläufigkeit lateinischer Rhetorik eingetauscht.[3])

Diese tritt besonders in den reichlich angewandten direkten Reden an den Tag, während sich bei jenem dafür meistens indirekte[4]) oder gar keine finden.

Falls er aber schon direkte brachte, so hat sie Petrarca um nicht weniges erweitert.[5]) Vor allem ist dies bei Griseldis der Fall, die ja der ganzen Tendenz Petrarcas entsprechend mehr hervortreten soll. Deswegen bringt er auch eine ausführliche Schilderung der Wegnahme des zweiten Kindes, während Boccaccio eine solche Wiederholung mit künstlerischem Takt vermied. Deswegen beschreibt er auch ihr Vorleben, die Stätte ihrer Jugend eingehender, wobei er zum Teil idyllische Züge anbringt.[6]) Auch sonst dient manche Einzelausschmückung diesem Zweck.

Eine ausführliche geographische Einleitung, wobei der Berg Vesulus, der Fluß Padus und das Land Pedemontium erwähnt werden, und genaue zeitliche Angaben[7]) legen die Handlung äußerlich sicherer fest und sollen den Schein ihrer Wirklichkeit erhöhen. Wenn auch die Handlung selbst von Petrarca beibehalten wurde, so hat er sich doch kleinere Änderungen erlaubt, die sie dramatischer gestalten:

---

1) an volenti animo parata sis, ut de omnibus tecum mihi conveniat, ita ut in nulla unquam re a mea voluntate dissentias, et quicquid tecum agere voluero, *sine ulla frontis aut verbi repugnantia* te ex animo volente mihi liceat vgl. Boccaccio, e domandolla se ella sempre, — s'ingegnerebbe di compiacergli, e di niuna cosa che egli dicesse o facesse non turbarsi, e s'ella sarebbe obediente, e simili altre cose assai.

2) volo autem tuum mihi animum accomodes, patientiamque illam praestes quam ab initio nostri coniugii promisisti.

3) bei der Wegnahme des ersten Kindes heißt es z. B.: suspecta viri fama, suspecta facies, suspecta hora, suspecta erat oratio.

4) Besonders bezeichnend ist die lange Rede, die der Sprecher der Untertanen gleich anfangs hält.

5) Siehe S. 8 Anmerkung 1.

6) pauculas oves pascebat, et colo interim digitos atterebat, vicissim domum rediens oluscula et dapes fortunae congruas praeparabat (S. 542).

7) Zwischen der Geburt der Tochter und Griseldens Verstoßung verstrichen 12 Jahre.

Der Markgraf hält um Griselbis bei ihrem Vater Janicola erst am Hochzeitstage selbst an, ohne daß er ihn vorher schon auf sein Schloß kommen läßt wie bei Boccaccio, und dann wird auch eine größere Zusammendrängung der Ereignisse gegen den Schluß hin dadurch erzielt, daß schon vor der Verstoßung der Griselbis ein Bote nach Bononia abgeht und die Hochzeit mit der neuen Braut so bald stattfindet, daß jene nur wenige Tage bei ihrem Vater zubringt.

Diese Züge dürften für unsere Zwecke Petrarcas Bearbeitung genügend charakterisieren. Wir können unser Urteil dahin zusammenfassen: Petrarcas Mythologia steht trotz mancher hübscher Einzelzüge an künstlerischem Wert hinter Boccaccios Novelle weit zurück; denn sie hat die Unnatur und Roheit des Stoffs durch Ausführlichkeit und Aufdringlichkeit der Darstellung, falsche Idealisierung der Charaktere und moralische Rührseligkeit entschieden verschärft. Aber gerade diese Mängel bedeuten für eine didaktische Geschmacksrichtung ebenso viele Vorzüge: daher der große internationale Erfolg der Geschichte.

Wir haben damit schon in großen Zügen den Charakter gekennzeichnet, der allen deutschen Übertragungen von Petrarcas Text eigen ist; diese haben aber auch noch gemeinsam eine stilistische Vergröberung ihrer rhetorisch ausgefeilten Vorlage, zu deren guter Wiedergabe die deutsche Sprache noch gar nicht die Mittel bot, und vor allem die Verstärkung des lehrhaften Charakters. Denn sie sind keineswegs bloß mehr oder weniger getreue wörtliche Übersetzungen, vielmehr macht sich die Eigenart ihrer Verfasser und Entstehungszeiten in mancherlei Abänderungen, Zusätzen und Weglassungen bemerkbar. Dagegen sind die Auffrischungen, die sie im 19. Jahrhundert erfahren haben, gemäß der in ihnen zur Geltung gelangten geschichtlichen Pietät fast rein stilistischer Art, und so erscheint es unumgänglich, wenn wir nicht gegen jenes Prinzip unsererseits sündigen wollen, das Schwergewicht unserer Untersuchungen in die Besprechung der ersten Übertragungen zu verlegen und deren zeitliche Aufeinanderfolge für die Ordnung unserer Durchnahme maßgebend sein zu lassen. Es wird dadurch auch der Vorteil eines sachlich stetigen Fortschritts erzielt.

Eine der ältesten Übersetzungen der Petrarcaschen Griselbis liegt in den Altdeutschen Märchen, Sagen und Legenden von Reinhold Bechstein[1]) leicht modernisiert vor. Der ursprüngliche Text findet sich in der bekannten Novellenhandschrift der Leip-

[1]) 1. Auflage, 1863, mir stand nur die zweite von 1877 zur Verfügung. — Bechstein, der auch viele andere Erzählungen der Leipziger Novellenhandschrift entnommen hat, gibt letztere S. 239—240 als Quelle nebst seinen Abweichungen von ihr an.

ziger **Universitätsbibliothek** und ist von C. Schröder in den Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer, 5. Band, 2. Heft 1869 veröffentlicht worden. Nach den Angaben in der Einleitung S. V—VII hat er einen Klostergeistlichen, vermutlich aus den Meißener Landen zum Verfasser und ist mit Steinhöwels Übersetzung von Petrarcas Mythologia gleichzeitig, also etwa in den sechziger und siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts[1]) entstanden. Von dieser unterscheidet er sich aber durch größere Freiheit, Breite und Umständlichkeit in der Wiedergabe des lateinischen Textes, und weist vor allem bezeichnende Änderungen und Zusätze auf, welch letztere zum Teil durch Unterstreichen mit roter Farbe als solche kenntlich gemacht sind.

Schon die Überschrift verrät, in welcher Richtung diese liegen. Die Handschrift trägt nämlich folgenden Titel: Von der truwe unde ganczen gehorsam di eine eliche frowe phlichtig iß czu haldene irem elichen manne. Noch deutlicher tritt der ehemoralische Zweck in der Schlußbemerkung (21, 29—32) zutage: Dis geschichte iß beschreben czu einer lere den liben elichen frowen, das si sollen lernen ganczen glouben unde bestendekeit czu haldene iren lieben mannen, alzo das sie mögen beide lieb unde sele ernern unde bliben bi gote ümmer unde ewiklich. das helfe uns allen got vater, soen unde der heilige geist. Amen.

Aus dieser Stellung des Verfassers gehen die meisten inhaltlichen Veränderungen hervor. Er tritt ganz in Petrarcas Fußtapfen, was Griseldens Idealisierung anlangt. Wenn er ihr auch keinen virilis senilisque animus beilegt, so ist sie bei ihm doch „also vornümftig unde wissende das si ires alden vaters gar flißig warte unde siner geringen schefchene". Die Stelle tristis utputo läßt er weg und merkt ausdrücklich an, sie habe im Leide nie Tränen vergossen, wohl aber am Schluß vor Freude.

Die Bitterkeit ihrer Lage sucht er uns recht zu Gemüt zu führen, wenn er sie bei der Wegnahme des ersten Kindes ein dreimaliges owe unterdrücken läßt und nach der Verstoßung folgende persönliche Äußerung einflicht (18, 3—7): o herre got wi gar ein yemerlich abescheiden was das einem wiblichen bilde von so großer herschaft, lust und wunneklicher froide in ein arm gebuershüfschen, di doch nie kein traen geweinte noch keinen betrübeten mut hatte!

Bei dem Markgrafen macht er dagegen anfangs den Versuch, ihn natürlicher zu gestalten. Seine Bemerkung von der Freiheit quae in coniugio rara est, läßt er wohlweislich aus und muß

---

1) Scherer, Anfänge des deutschen Prosaromans S. 73 ff.

dann seinen Widerstand gegen die Ehe mehr aus seinem Temperament und dem Unabhängigkeitssinn der Jugend erklären.[1]) Ebenso ist später bei der Schilderung seines Verhältnisses zu Griseldis von keiner Verneinung der iuvenilis lascivia oder Hervorhebung der senilis gravitas eine Spur zu sehen, und Walther ist alles eher als supra sexum, supra aetatem. Eine größere Milde zeigt er, wenn er bei der Verstoßung seiner Frau nicht noch die Mitgift abverlangt. Freilich im übrigen ist er wie bei Petrarca prüfungssüchtig.

Der erste Teil bis zur Eröffnung der Prüfungen ist noch durch eine Reihe von hübschen Zügen belebt: Gleich zu Anfang wird die langatmige geographische Einleitung Petrarcas durch folgende vier Verse ersetzt:

Verne in walschen landen alze ich laß
ein lustlich fruchtbar lant gelegen waß.
fruchtbar warn berg unde thael
stete, börgen, dörfere ane czael

oluscula et dapes fortunae congruas wird mit krudechin kölichen dor noch die cziet was ganz hübsch, wenn auch unrichtig, wiedergegeben, Griseldis schlichter, unschuldiger Sinn (bei Petrarca omnis inscia voluptatis) wird mit ihrer Unkenntnis von phlumvedernbetten 6, 18 erläutert. Der Markgraf ist gar schön geziert und gekleidet, als er zu Griseldis hinzieht, ein Zug, der auch bei den späteren Übersetzungen nicht fehlt. Die Hochzeitsvorbereitungen wie der Umkleidungsakt werden gar ausführlich beschrieben; unter anderem heißt es da: di liben matronen ... hergriffen ire czustroweten har unde flöchten di gar reiniklich in seidene zoppe.

Im Unterschied von dem freier gestalteten und darum auch stilistisch flüssigeren Anfang herrscht, wo der Verfasser Petrarcas Text unmittelbar folgt, eine umständliche Breite des Ausdrucks, Häufung von Synonymen und unbeholfener Satzbau. Doch erhält dadurch die ganze Erzählung ein ihrem verwunderlich rührenden und empörenden Inhalt durchaus angemessenes altertümliches Gepräge, und

---

[1]) Zur Kennzeichnung des treuherzig frischen Tones möge gerade die Schilderung des Markgrafen im Wortlaut hier gegeben werden (3, 9—14): In demselbigen lustigen lande waß ein edeler, thögentlicher herre, ein frisch jůng stoltz man, wol geborn, czuchtig, frölich unde redelich in alle sinen tagen, wol geschigket czu yagene unde weidewerg czu übene met valken, hunden, unde geneiget waß czu aller lust, alze ein jung frölich man thuen mag — aber ein wieb hatte he nicht — dagegen Petrarca S. 541: et hic (Gualtherus) quidem forma virens atque aetate, nec minus moribus quam sanguine nobilis, et ad summam omnium ex parte vir insignis nisi quod praesenti sua sorte contentus, incuriosissimus futurorum erat. Itaque venatui aucupioque deditus, sic illis incubuerat, ut alia pene cuncta negligeret. Bezeichnenderweise wird diese tadelnde Bemerkung weggelassen.

ihr Herausgeber hat ganz recht, wenn er S. III—IV der Einleitung behauptet, daß für den modernen Leser ihre buchstäblich getreue Wiedergabe einen unersetzbaren ästhetischen Reiz habe.

Bechstein hat es aber doch in Rücksicht auf ihre Verwendung als Lesestoff für die Jugend (Vorwort S. III—IV) ratsam gefunden, Wort und Ausdruck zu ändern, wo das Verständnis es erforderte, dagegen hat er die Eigentümlichkeiten des Stils festzuhalten gesucht, da seine Sammlung zugleich ein Bild der älteren deutschen Prosa bieten soll. So erscheint denn bei ihm der Text, wenn auch orthographisch und grammatisch erneuert,[1]) inhaltlich doch fast wörtlich „treu und einfach" wiedererzählt. Mit sicherem Takt ist aber sowohl der moralische Schluß wie die rührsame Zwischenbemerkung (S. 18, 3—7) weggelassen.

Eine andere Übersetzung von Petrarcas Griseldis hat nicht wie die vorige lange ein stilles Dasein in der Verborgenheit einer Handschrift führen dürfen, sondern trat gleich ins volle literarische Leben ein. Es ist dies die schon erwähnte Übertragung des bekannten humanistischen Übersetzers Steinhöwel, die in verschiedenen Handschriften vorliegt, 1471 zum ersten Male und seitdem in vielen Auflagen bis zum 30jährigen Krieg immer wieder neu gedruckt wurde.[2]) Schwab wie Simrock haben sie wenigstens mitbenutzt, wenn auch die aus ihr genommenen Stellen fast verschwinden gegenüber dem, was sie aus anderen Bearbeitungen des Stoffs aus dem 17. Jahrhundert aufgenommen haben. Deswegen dürfte für unsere Zwecke hier ihre Erwähnung genügen, und wir können uns gleich der dem Simrockschen Volksbuch zugrunde liegenden Übertragung von Petrarcas Griseldis zuwenden, die 1653 zu Dresden erschien unter dem Titel: „Marggraf Walther, Das ist: Eine wunderliche und lustige Historia Vom Weiblichen Gehorsam und Treue, Vor drey hundert Jahren von dem damahls zweyen fürnehmsten und gelehrtesten Männern, Johann Boccatio Welsch, und vom Francisco Petrarcha Lateinisch beschrieben, Anietzo aber ins Deutsche versetzt Von Johann Fiedlern, von Reichenbach, P. Laur. Caes."

Späterhin wurde sie anonym des öfteren gedruckt. So wissen wir von einem Druck aus dem Jahre 1676, der nach dem Ausweis

[1]) Auch die Namensformen sind geändert: statt Waltherius ist Walther und statt Grysildis, Grisildis und Gryßoldis der gewöhnliche Name Griseldis gesetzt.

[2]) Siehe Köhler S. 503—506. Sie findet sich verglichen mit Arigos Übersetzung von Boccaccios Novelle bei Drescher, Arigo der Übersetzer des Decamerone und des Fiore di Virtù, Straßburg 1900 (Quellen und Forschungen 2c. S. 86) — daß Steinhöwel sie übersetzte und seiner Übersetzung von Boccaccios de praeclaris mulieribus anfügte, erklärt sich aus Petrarcas Vergleichung von Griseldis mit den Heldinnen des Altertums, worauf Steinhöwel in seinem Vorwort hindeutet.

des Auktionskatalogs in Gottscheds Bibliothek vorhanden war,[1]) ferner von einem aus dem Jahre 1680[2]) des Titels: „Schöne bewegliche und Anmuthige Historia, Von Marggraf Walthern, Darinnen dessen Leben und Wandel, auch was sich mit ihm begeben und zugetragen, kürtzlich vor Augen gestellet. Dem günstigen Leser zugefallen mit schönen Figuren gezieret und verbessert." Aus diesem schöpfte, wie die Titelübereinstimmung zeigt, Meißner in Reichards Bibliothek der Romane und Görres in den teutschen Volksbüchern. Schließlich sind noch zwei Drucke ohne Jahresangabe bekannt, von denen der eine aus dem 18. Jahrhundert und der andere vermutlich aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts[3]) stammt, ein Beweis für die immer fortdauernde Beliebtheit des Inhalts.

Fiedler war Diakonus zu Mügeln im damaligen Kurfürstentum Sachsen und ist in seiner literarischen Tätigkeit ein sonst ganz obskurer Mitläufer der in der deutschen Literatur jener Zeit tonangebenden gelehrt-höfischen Dichter. Wie diese schreibt er neben deutschen auch lateinische Verse[4]) und wird dafür von seinem Freunde David Schirmer als „Maro unserer Schriften" überschwänglich gepriesen. Er gehört zu jenen Leuten, von denen Gervinus so hübsch sagt,[5]) daß sie mit rührender Einfalt die Würde ihrer Kunst fühlen, ihren eigenen Unwert aber nicht im entferntesten ahnen. Er begnügt sich deshalb auch nicht damit, eine bloße Übertragung der Petrarcaschen Griseldis zu bieten, sondern schickt ihr zur Illustrierung seiner Gelehrsamkeit und dichterischen Fähigkeit fünferlei voran: 1. ein Zitat aus einem Briefe von Eneas Sylvius; 2. eine Dedikation an seine „vielgünstigen gelehrten Herren, fürnehmen Patronen" usw. mit empfehlendem Urteil über die Griseldiserzählung; 3. Charakteristiken von Gualterus, Briseldis[6]) und Janicola in je drei lateinischen Distichen und deut-

---

1) Zeitschrift für deutsche Philologie 8, S. 10.

2) Der Druck enthält noch die Geschichte von Guiscardo und Ghismonda [eine Zusammenstellung, wie sie sich schon bei der Steinhöwelschen Griseldis in der Heidelberger Handschrift S. 119 findet (Scherer, Anfänge des deutschen Prosaromans S. 12)], und außerdem kurze Geschichtchen über erstaunliche Liebesbeweise von Ehegatten.

3) Köhler, a. a. O. S. 508 und Zeitschrift für die Philologie 8, S. 102 Anmerkung 1.

4) Köhler führt S. 507 Anmerkung 1 seine poetische Metaphrase des Epheserbriefes an.

5) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung⁵ 3, 315.

6) Briseldis heißt die Heldin bei Fiedler durchaus, weil in einigen Ausgaben von Petrarcas Werken anfangs so gedruckt war, so in der Basler Ausgabe von 1581 S. 542 und 543 dreimal, siehe Köhler, S. 507 Anmerkung 1 (wo durch Druckfehler Bremer statt Berner Ausgabe steht). Zur Erklärung der Namensänderung selbst berücksichtige man die leichte Verwechselbarkeit von B und G in alter Zierhandschrift und (Schwabacher) Druckschrift; auch vergleiche

schen Alexandrinerstanzen; 4. ein von seinem Freund David Schirmer an ihn gerichtetes Gedicht in 17 sechszeiligen Strophen, und 5. eine wieder von ihm selbst verfaßte Inhaltsangabe in 10 vierzeiligen Alexandrinerstrophen (Quatrains). Um die ganze Geistesrichtung kennen zu lernen, der diese Bearbeitung ihr Dasein und ihre Eigenart verdankt, dürfte es sich empfehlen, etwas auf diese fünf Punkte einzugehen.

Zunächst das Zitat aus der 45. Epistel des Eneas Sylvius: Dieser spricht hier unter anderem einem seiner Freunde zu, er solle seine Geliebte trotz ihrer Armut heiraten, warnt ihn vor den mit dem Reichtum oft verbundenen Lastern und Fehlern und stellt den Markgrafen von Saluz als nachahmenswertes Beispiel hin: Marchio Saluciarum ut Nobilium et Potentum fastidia fugeret, porcariam Puellam, quam in Nemoribus Venatione dans operam, reperit, matrimonio sibi conjunxit: Cujus vita omnes Illustres Foeminas inferiores se fore monstravit.

Dieses Motiv der moralischen Überlegenheit der niederen Stände, das schon bei Boccaccio am Ende seiner Novelle sich findet, kehrt bei den an dritter Stelle kommenden Charakteristiken wieder:

Daß wundernswürdig ist, das hat die Bauerwelt.
Quod stupeas isthic Rusticus orbis habet.

Im übrigen sind diese Charakteristiken nur eine kürzere Wiederholung in Reimen von dem, was Fiedler schon in seiner Dedikation ausgeführt hatte. Die Erzählung ist nach ihm, „gar eine Christliche Historі", ein „rechter Spiegel der Tugend und Gottseligkeit"; Markgraf Walther „ein Exempel eines rechten löblichen Regenten und frommen Christlichen Ehe-Mannes, der ein Feind ist aller Unzucht und Unreinigkeit, desgleichen offtmals solche Herren sonderlich die Ausländischen nicht zu sein pflegen"; Briseldis „ein rechter Ausbund einer Christlichen Erbarn und Tugendhaften Frauen", deren verschiedene Eigenschaften uns in langer Aufzählung angegeben werden. Der moralische Sinn des Diakonus läßt auch keinen Makel an beider Handlungsweisen haften: Briseldis ist nach ihm die Vollbringerin von „facta eroica, die nicht allen Leuten anstehen", indem sie zu den scharfen Versuchungen „maus- und stockstill geschwiegen". Die Vorbildlichkeit des Markgrafen erläutert er noch durch Eph. 5, 25

man die häufige Verwechslung von Briseis und Chryseis, Boccaccios Umänderung von Briseida in Griseida in Filostrato (siehe Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur 2, 8), wodurch Arigo in seiner Übersetzung des Decamerone veranlaßt wurde, Griselda in Griseida umzuändern. — Eine andere Fiedler eigentümliche Namensform ist das einfach von Petrarca herübergenommene de Panico.

Ihr Männer liebet Eure Frauen! Auch verfehlt er nicht, die ungleich besser passende Stelle, Eph. 5, 24 anzuziehen: Die Weiber seien unterthan ihren Männern in allen Dingen. Daß ihm bei der durch die Griseldiserzählung gegebenen praktischen Erläuterung dieser Bibelstellen alles an ihrer Wahrheit und Wirklichkeit liegt, zeigt er durch eine Umdeutung des ihm unbequemen Ausdrucks fabula, den Petrarca ihr gegenüber gebrauchte.

An vierter Stelle kommt nun das Gedicht[1]) David Schirmers, in welchem er als Einleitung und Schluß eine überschwängliche Lobpreisung seines Freundes[2]) gibt, dann allerlei Betrachtungen über Griseldis bringt,[3]) die im Gegensatz zu den kriegerischen Amazonen „ohne Streiten“ siege, indirekt Markgraf Walther verurteilt[4])

---

1) Goedeke² 3, 69 führt unser Gedicht nicht an. Da es demnach nicht bekannt sein dürfte, mögen die wichtigsten Strophen hier abgedruckt werden.

2) In Strophe 2 heißt es:

Ist das mein Fiedler denn,
sprach ich in meinen Sinnen
Der mich zuvor geehrt?
Den Latien bisher bei unsern Sioninnen
So trefflich hat gehört.

Und am Schluß von Strophe 17.

Denn euer irdne Zeiten
Sind lauter Ewigkeiten.

3) Strophe 5.

Petrarcha, der so hoch sich Lauren hat verpflichtet,
Als er in jenem Thal
Ihr eine Sieges-Pracht zu Ehren aufgerichtet,
Hat Walther's Ehgemahl
Mit der Lateiner Zungen
So heldenreich besungen.

Strophe 6.

Jetzt aber tritt sie auff, Briseldis, die Betrübte
Und wirfft ihr Römisch Kleid,
Das Welschland erst zuvor in seinen Perlen liebte,
Auff unsre Redlichkeit,
Das wir ihr standhafft Wesen
Auch gut Deutsch können lesen.

4) Strophe 13.

Ein wohl-geratnes Weib kann es nicht besser machen,
Als daß sie ihrem Mann
In seinem Willen folgt, und ja sagt zu den Sachen,
So viel nur als sie kann.
Denn einer der recht liebet
Hat nie kein Weib betrübet.

Strophe 14.

Ihr Ehemänner, ihr, ihr aber solt euch hüten,
Versucht die Weiber nicht ....

und noch auf ihn selbst bezügliche persönliche Bemerkungen anknüpft.[1])

Schließlich zeigt Fiedler noch in einer gereimten Inhaltsangabe, was für Verse ein Deutscher „Maro“ macht; bemerkenswert ist dabei nur der besondere Nachdruck, den er auch hier wieder auf die Standesunterschiede legt:

Strophe 1.

Seht einen Wunderfall von zwey ungleichen Seelen,
Der mit Verwunderung wird und unverhofft gestifft.
Der einen Graf und eine Bäurin trifft,
Der wohl geprobet wird mit nicht geringen Kwälen.

Strophe 15.

Wer auff die Heürath dänckt, der sey auff seines Gleichen,
So ist es ohne Noth, daß man die Träue probt,
Das manngmahl übel fällt und offtmals grausam tobt,
So darff kein Vorwurf auch noch Ihn noch Sie bestreichen.

Diese Stellung des Verfassers macht sich in der Übertragung der Erzählung selbst verschiedentlich bemerklich. Die Stände werden streng geschieden, Briseldens Vater ist ein „Halbhüffner“, die Hochzeitsgäste werden als Grafen, Herren, Ritter, Edelleute und fürnehmste Bürger in Städten einzeln aufgeführt; die höfischen Verhältnisse werden stark modern herausgearbeitet: Als die über die Nichtverheiratung des Markgrafen unzufriedene Volksmenge vor die „Residenz Salutz“ kommt und mit ihrem Herrn persönlich reden will, ist dieser bestürzt und voller Neugier. Nachdem er sie in seinen „fürstlichen Saal“ hat kommen lassen, tritt er ihnen „Heroisch und männlich unter Augen“ und empfängt die ihn mit „tieffer Reverenz und äußerster Demut“ Begrüßenden so gnädig und „gravitätisch, daß sich jedermann wegen seiner großen Autorität und herrlichen Ansehens sehr verwunderte und gleich erstummete“. In der folgenden Rede

---

[1]) Strophe 15.

Ich wolte, daß ich mich bey einer so befünde,
Als Walther vor der Zeit
So wüst ich, daß mein Ziel noch unverrücket stünde.
Nun aber muß ich weit
Mein ungemeynt versuchen
Doch allzuspat verfluchen.

Strophe 16.

Wohl dem, der also liebt, daß er der Liebsten Armen
Nicht in die Eisen schlägt!
Denn wer ohn Wancken lebt, der läſſet sie erwarmen
Am Hertzen, das er trägt.
Und wollte GOTT, wir solten
Stets lieben wie wir wolten!

des Vertreters der Volkswünsche wimmelt es nur so von „Euer Gnaden“.[1])

Bei dem Mahle am Schluß sitzt der Markgraf als „eine sehr schöne, regalische Person“ da.[2]) Er selbst bei seiner Brautwerbung, wie seine Tochter, die er als seine neue Braut kommen läßt, ist von „großem Comitat“ begleitet. Deren Einzug wird ausführlich geschildert: „ihr Bruder saß ihr an der Seiten, auf einem schönen, wohlgeputzten Wagen.“ Briselbis erregt, wie sie am Schluß als Dienerin aufwartet, „durch ihre höfflichen Geberden, und schönen, wohlanstehenden Ceremonien Verwunderung,“ wer sie wohl „im Bauerkittel“ wäre.[3]) Auch ihre politische Tätigkeit als „Landesmutter“ wird keineswegs weggelassen, gerade so wenig wie bei dem nächst zu besprechenden Volksbuch, vielmehr gibt sie dem Verfasser Anlaß zu einem bezeichnenden Zusatz: „Bey den Seinen, und bey ausländischen Herren und Potentaten wurde Er (der Markgraf) höchlich gerühmet und gelobet, daß Er so hohe Fürstliche Qualitäten, solche fürtreffliche Tugenden, neben wahrer Gottesfurcht, in einem finstern Bauer-Häußlein zu suchen und zu finden gewusst, die man in hohen und liechten Schlössern nicht allezeit finden und habhafftig werden kann.“[4]) Wie hier das Motiv des Standesunterschieds mit der moralischen Minderwertigkeit der oberen Stände verbunden erscheint, so auch in der Rede Janicolas bei der Heimkehr seiner verstoßenen Tochter, wo er auf den Trug und die Untreue der großen Herren schilt.

Auf Walther findet das aber keine Anwendung. Die schon bei Petrarca beginnende Humanisierung seines Charakters wird von Fiedler entsprechend der von ihm vorausgeschickten Charakteristik noch weiter getrieben. Er wird folgendermaßen eingeführt: „Von Person war er einer ziemlichen Länge, gravitätisch, sehr schön und in besten, blühenden männlichen Alter, war ohne Sorgen, in aller Lust und Freuden, iedoch darbey Fromm, Gottfürchtig und ehrliches Lebens.“[5]) Es fehlt auch die Angabe, daß er über seine Jagdliebhaberei fast alles andere vernachlässigt habe. Die „grosse Liebe, Treue und Vorsorge“ seiner Untertanen, die er aus ihrer Bitte ersieht, geht ihm so zu Herzen, „daß ihm fast die Augen voll Wasser stunden“. Sein Verhältnis zu Griselbis wird mit den Worten geschildert: „Zwischen ihnen war eine unaussprechliche Liebe.“ Auch redet er sie immer höchst freundlich an: Um Frieden mit den Untertanen zu

---

1) Vgl. Simrock, Die deutschen Volksbücher, Band 6 (1847), S. 122.
2) Simrock, S. 148: ein Mann von königlichem Anstand.
3) Simrock, S. 147.
4) Simrock, S. 132.
5) Man vergleiche unsere Wiedergabe der betreffenden Stelle Petrarcas Simrock, S. 122.

haben „mustu neben mir in einen sauern Apffel beissen, und wie ungern ich auch selbst solches thue, es dahin gestellet sein lassen, was die Wiederwärtigen deinem Kinde anthun möchten: In Betrachtung, daß wir ohne das einmal sterben müssen".[1]) Die Verstoßung findet auch nicht coram multis statt.

Freilich, wie mit allen diesen guten Eigenschaften die Verhängung der Prüfungen zu vereinigen seien, ist hier so gut wie bei Petrarca unerfindlich. Statt aber wie dieser immer wieder auf die Prüfungsgelüste zurückzukommen, begnügt sich Fiedler, die Tatsache als solche ohne weitere Erklärung hinzustellen: so heißt es bei der ersten Prüfung einfach: „Markgraf Walther probieret seiner Gemahlin versprochenen Gehorsam" und bei der zweiten: „Der Markgraf hat die andre Probe des Willens und Gehorsams seiner Gemahlin zu thun ihm vorgenommen." Oder aber, er gibt seiner Mißbilligung einen ergreifenden Ausdruck: „An diesen zwei gethanen Proben hätte sich nun Marggraf Walther mehr als zu wohl vergnüget seyn lassen können und sollen, hätte sein frommes, liebes und getreues Gemahl ferner nicht betrüben; sondern nach so grossem Hertzeleid und Schmertzen vielmehr erfreuen, und Ihr, nach so langer Zeit, ihre genommene und verschickten Kinder, wieder zustellen sollen, weil Er doch ihren innerlichen Kummer wohl wuste, wie heimlich und verborgen Sie ihn auch hielt, weil Maaß zu allen Dingen gut ist." Dieser Stellungnahme entspricht es auch, wenn Fiedler die Untertanen den Marggrafen einen Tyrannen, Bluthund und Mörder heißen läßt und am Schluß ihm selbst das Bekenntnis in den Mund legt, daß er Griseldens „Treue und Gehorsam mehr als zu scharf probieret" habe.

Gleiches gesundes Gefühl und damit Kritik an dem Stoff zeigt er auch bei der Gestalt der Griselbis. Ihre Unnatur empfindet er sehr scharf, wenn er bei der Wegnahme des zweiten Kindes von dem Diener bemerkt, daß er „Sie ehe für ein unvernünfftiges Thier, ja für einen Klotz und Stein, als für eine natürliche Mutter gegen ihr Fleisch und Blut gehalten" hätte,[2]) wenn — nun, dieses wenn umfaßt natürlich eine Aufzählung ihrer sonstigen guten Eigenschaften, die obige Annahme unmöglich machen.

Immerhin hält er in diesen im Vergleich mit Petrarca ziemlich Maß. Keine superlativen Tugenderhebungen, oder gar ein „männlicher, greisenhafter Geist". Statt dessen eine anmutige Schilderung ihres Äußeren und eine schlichte, warmherzige Angabe ihrer innerlichen Vor-

---

[1]) Simrock, S. 137. Petrarca, S. 543: Mihi ergo qui cum iis pacem cupio necesse est, de filia tua non meo, sed alieno iuditio obsequi, et id facere, quo nil mihi posset esse molestius . . .

[2]) Simrock, S. 138.

züge.[1]) Auch manche andere Züge tragen dazu bei, das Bild des lieblichen, sittenreinen und liebevollen Bauernmädchens zu vervollständigen: bei der ersten Frage des Markgrafen an sie erröthet sie und wäre fast verstummet, sie wundert sich, daß der „wohlgebutzte" Herr ihres Vaters Haus betrete. Wie zwischen ihrem Gemahl und ihr, so herrscht auch schon vorher zwischen ihr und ihren Eltern eine herzliche Liebe. Als der Marggraf sie frägt, wie ihr seine neue Braut gefalle, heißt es: „Briselbis sahe was ernstlich, vermenget doch dem Ernst mit einer natürlichen und wohlanstehenden Lieblichkeit." Von ihrem „innerlichen Kummer" war schon oben die Rede. Auch ihre Reden sind einfacher: es fehlen ihre Betrachtungen über den glücklichen und geehrten Witwenstand nach der Verstoßung, und auch bei ihrer Rückberufung sagt sie nur: „Gnädiger Herr, soviel mir menschlich und möglich ist, will ich alles völlig und gern verrichten."[2]) Freilich erscheint an einer Stelle ihr Heroismus noch gesteigert. Nach der Verstoßung wird von ihr gesagt: „Sie einig und allein gieng mit truckenen Augen, fröhlichem Gesichte und unerschrockenem Hertzen, gleich als ob ihr nichts drumb wäre."[3]) Doch erklärt sich ihr Verhalten aus ihrer Frömmigkeit, die mehrfach betont wird. So tröstet sie zum Beispiel ihren Vater, zu dem sie nach ihrer Verstoßung zurückkehrt, indem sie ihn „seinen Willen in Gottes und der hohen Obrigkeit Willen fügen" heißt, „weil man einen schwehren Stein nicht weit werffen, noch wieder den Strom schwimmen könnte. Er solte neben ihr fleissig beten, Gott würde sie doch nicht verlassen, Wäre sie schon keine grosse und reiche Markgräfin, wenn sie nur eine fromme Christin wäre."[4]) Der geistliche Verfasser kommt hier so gut zum Vorschein, wie in der Rede des Markgrafen an seine Untertanen, wo der schon bei Petrarca sich findende Hinweis auf Gottes Beistand pathetisch breit ausgeführt wird.

Wie aus dem Bisherigen zur Genüge hervorgeht, sind also manche Änderungen auf die Rechnung von Fiedlers höfischen und theologischen Sinn zu setzen, andere aber entspringen erfreulicherweise aus einem natürlichen, gesunden Gefühl, das man nach der moralischen Einleitung bei ihm kaum vermutet hätte, oder vielmehr hat er in dieser sich alles vom Herzen geschrieben, was die Geschichte ihm an lehrhaft Erbaulichem zu enthalten schien, und so konnte sich in ihr selbst sein natürliches Gefühl frei entfalten.

---

[1]) Simrock, S. 126 und 127.
[2]) Also kein non libenter modo sed cupide, was Simrock auf Grund von Steinhöwel hat (S. 146).
[3]) Simrock, S. 143.
[4]) Simrock, S. 145.

Dieses tritt auch noch in manchen anderen kleinen Zügen zutage: so wenn Janicola bei der Werbung des Grafen zuerst meint, seine Gnaden treiben nur Kurzweil mit ihm, wenn der Graf sich auch mit Briseldens Mutter unterhält, oder wenn Briseldens „kleines Kindlein als ein unschuldig Lämmlein zur Schlachtbank geführt wird". Von sonstigen epischen Kleinigkeiten mögen noch folgende angeführt werden: Briseldis kommt hier mit zwei Wasserkannen vom Brunnen;[1]) die päpstlichen „Brieffe" werden öffentlich angeschlagen; die Zurichtung der Kleider und des Schmucks fehlt, dafür werden aber die Kleider für die Braut in einem „Kasten" mitgeführt. Der Umkleidungsakt findet im Hause von Griseldens Eltern statt; auch bei ihrer Verstoßung zieht sie sich bis auf das ihr vom Markgrafen stillschweigend gestattete „Camisol oder Niederkleid" in ihrer Kammer aus, und in dieser zieht sie sich ebenfalls am Schlusse wieder um. Die hier bekundete größere Dezenz macht sich auch in der Hinaufrückung des Alters der neuen Braut von 12 auf 16 Jahren bemerkbar. Am Ende der ganzen Erzählung findet sich schließlich noch der Zusatz, daß der altersschwache Vater das Markgrafentum seinem Sohn übergeben habe.[2])

Diese Übertragung der Petrarcaschen Griseldis ist also ziemlich frei, wenn sie auch den Hauptgang der Handlung treu beibehält und an vielen Stellen ihrer Vorlage wörtlich entspricht. Daß dabei freilich Petrarcas lange, kunstvoll gegliederte Perioden in einfachere Sätze aufgelöst und sein rhetorisch zugespitzter Stil zu treuherziger Breite abgestumpft wird, ist bei dem manchmal etwas holperigen und mit modischen Fremdwörtern verunzierten Deutsch Fiedlers nicht zu verwundern.[3]) Was Fiedler an stilistischer Gestal-

---

[1]) Simrock, S. 127 hat statt „zwo Wasserkannen" nur „Kannen".

[2]) Eine kurze Inhaltsangabe von Fiedlers Markgraf Walther gibt A. Schlossar S. VI—VIII seiner Ausgabe vom Halms Griseldis in den Meisterwerken der deutschen Bühne, 16.

[3]) Was den Stil anlangt, so kommt von allen deutschen Bearbeitungen dem Original Petrarcas die von Jagemann am nächsten, bei der die sonstige Übersetzertätigkeit ihres Verfassers und die klassische Luft Weimars wohltätig einwirken. Jagemann (1735—1804) — ein um das Studium der italienischen Sprache und Literatur sehr verdienter Gelehrter, von 1775 Bibliothekar an der Privatbibliothek der Herzogin-Regentin Anna Amalia in Weimar — gibt überhaupt keine Übersetzung des Petrarcaschen Textes, sondern nur eine freie, sehr gekürzte Nacherzählung, die er im Magazin der italienischen Literatur und Künste, 8. Band (1785), S. 76—92 veröffentlichte. Der Fürst ist bei ihm der liebreichste Landesvater, den man sich denken kann, Janicola ein vom Alter gekrümmter, verehrungswürdiger Greis, der seine Tochter nach der Verstoßung väterlich tröstet und bald darauf stirbt.

Zur Veranschaulichung von Jagemanns Stil möge seine Charakteristik Griseldens noch folgen: „Griseldis hatte die Natur so schön gebildet als die Rose

tung abgeht, sucht er gewissermaßen durch äußere Gliederung des Stoffs in 19 Kapitel zu ersetzen, die ihn auf 60 Seiten 8° anschwellen lassen. Dabei erlaubt er sich auch eine kleine Umstellung, die wir noch bei anderen Bearbeitungen antreffen werden, da sie auf der Hand liegt: die Vorbereitungen zur Hochzeit werden unmittelbar an die Verhandlungen zwischen Walther und den Untertanen angeschlossen, so daß die Vorgeschichte der Griselbis sich ganz geschickt mit der Werbung zusammenfassen läßt.

Karl Simrock hat nun 1847 im 6. Band seiner deutschen Volksbücher S. 129—152 unter dem Titel „Markgraf Walther" das Fiedlersche Volksbuch, wie er es in einem Einzeldrucke vorfand,[1]) fast wörtlich und mit derselben Kapiteleinteilung wiedergebracht. Es entspricht diese Treue ganz seinem geschichtlichen Standpunkt, der ihn von den Verfassern anderer derartiger Sammlungen, besonders den später zu besprechenden Schwab und Marbach unterscheidet. Doch erneuerte er den Text natürlich orthographisch und grammatisch gerade so gut wie Bechstein. Auch ersetzte er einzelne Ausdrücke durch andere bessere, besonders Fremdwörter durch deutsche,[2]) aber der altertümliche Ton blieb durchweg gewahrt. Der Einfluß der von Simrock mitbenutzten Steinhöwelschen Übersetzung macht sich in Zusätzen bemerkbar, die teils rein nebensächliche epische Züge betreffen,[3]) teils mehr inhaltlich von Bedeutung sind, die umständliche geographische Einleitung gehört hierher. So erscheint S. 125, Z. 13—18 des Grafen energisches Auftreten gegen seine Untertanen gesteigert und seine spätere Wahl einer Frau durch „Hirtentochter" vorbereitet. Ferner ist Petrarcas Kritik bei dem ersten Auftreten des Prüfungsgedankens hinzugefügt (S. 133 von unten Z. 6—8). Griselbens hin-

---

unter den Dornen, aber noch weit schöner war ihre Seele, kein Hauch von Weichlichkeit hatte sie verzärtelt, kein Umgang mit der feineren Welt die Einfalt ihres Herzens verderbt. Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer, der die Arbeit ihrer Hände segnete, Gehorsam und die zärtlichste Liebe gegen ihren kraftlosen Vater, Begnügsamkeit, Fleiß, Geduld und Sanftmut waren die Hauptzüge ihres Charakters. Oft hatte sie der Markgraf entweder bei ihrer kleinen Heerde mit Spindel und Rocken, oder in ihrem Garten mit dem Grabscheid beschäftigt wahrgenommen, oft ihre Lobgesänge, womit sie die aufgehende Sonne begrüßte, mit Entzücken angehört."

[1]) Daraus, daß Simrock die Geschichte von Gismunda unmittelbar auf den Markgraf Walther folgen läßt, kann man auf das Volksbuch von 1680 als Quelle schließen.

[2]) Gleich in der Überschrift des 1. Kapitels, S. 121 ist z. B. von „gewohnet und residieret" letzteres unterdrückt. Der Markgraf ist bei ihm nicht „gravitätisch", sondern „ansehnlich", nicht „ehrliches Leben", sondern „ohne Tadel" (S. 122). Statt „die Anwesenden Herren und Gäste hatte das Wunder fressen mögen" S. 126 „hätte groß Wunder nehmen mögen". Im übrigen bestätigen die bisher gegebenen Verweise auf Simrock das Gesagte zur Genüge.

[3]) S. 126 von unten Z. 3; S. 127 Z. 5—6; S. 135 Z. 14; S. 136 Z. 11 (Esel statt Pferd zur Fortschaffung des Kindes, bei Petrarca jumentum).

gebender Gehorsam ist erhöht, da der Anfang ihrer Rede bei der Verstoßung (S. 141 von unten Z. 3—11) und ihre Antwort bei ihrer Beordnung zu Magddiensten (S. 146 von unten Z. 6—10) aufgenommen sind. Fiedlers unangebrachte, dem Markgrafen in den Mund gelegte Bemerkung, daß alle Menschen sterben müssen, fehlt glücklicherweise (S. 134 Z. 12); dagegen liegt ein eigentümliches Versehen vor, wenn ehrliche Liebe in eheliche Liebe (S. 127 Z. 12) verdruckt ist.[1]) Simrock ist überhaupt ausgesprochenermaßen nicht prüde und so hat er auch das Wort Dirne, mit dem Fiedler Griselbis bezeichnet, ruhig stehen lassen. Sonst freilich hatte dieser schon alles irgendwie Anstößige beseitigt. Wir können also unser Urteil über das Fiedler-Simrocksche Volksbuch von Markgraf Walther dahin zusammenfassen, daß es, trotzdem es seinen Ursprung einem Geistlichen verdankt, den gerade der moralische Charakter der Erzählung anzog, doch vermöge des dem Verfasser eignenden gesunden Gefühls und der pietätvollen Art des modernen Bearbeiters[2]) gegenüber Petrarcas Urtext an Natürlichkeit gewonnen hat.

Anders stellt sich die Sachlage bei dem dritten von uns ausführlich zu besprechenden Volksbuch dar. Wenn wir uns jetzt erst zu Schwab wenden, der schon 1836, also vor Simrock, eine Griselbiserzählung in seinem Buch der schönsten Geschichten und Sagen brachte, so rechtfertigt uns einmal, daß seine Bearbeitung mittelbar auf eine jüngere Quelle, nämlich ein 1687 in Dillingen erschienenes Werk des Kapuzinerpaters Martinus von Cochem zurückgeht, und dann vor allem, daß sie infolge dieses Ursprungs mit anderen Prosabearbeitungen von katholischen und protestantischen Theologen eine Gruppe für sich bildet, die durch einen ausgesprochenen didaktischen und religiösen Geist gekennzeichnet ist.

Einen solchen verrät wie die sonstige Schriftstellertätigkeit Cochems auch schon der Titel des hier in Betracht kommenden Sammelwerks „Außerlesenes History-Buch, oder Außführliche anmüthige, und bewegliche Beschreibung Geistlicher Geschichten und Historien".[3]) in dessen erstem Buch S. 927—945 die Geschichte von Griselbis als 92. History unter der Überschrift „Von der wunderlichen Gedult der Gräfin Griselbis" steht.

---

[1]) Wohl schon im Drucke von 1680, der mir nicht zugänglich war.

[2]) Man kann zwar nicht behaupten, daß die Zufügung von Stellen aus Steinhöwel besonders glücklich gewesen sei, aber viel geschadet hat sie auch nicht.

[3]) Der ausführliche Titel macht dies noch deutlicher; er findet sich abgedruckt bei Seuffert, die Legende von der Pfalzgräfin Genovefe S. 69 und in Köhlers Aufsatz über die deutschen Volksbücher von der Pfalzgräfin Genovefa und von der Herzogin Hirlanda, Zeitschrift für die Philologie 5, 69—70, wiedergedruckt in Kleineren Schriften 2, S. 663.

Wie Schwab im Vorwort zu seinem Buch angibt (S. VII), hat er die Griseldiserzählung wie die anderen Volksbücher „nach den im Umlauf befindlichen fliegenden Blättern mit verschiedenem Druckorte“, gerade Griseldis aber auch noch „mit Zuziehung des Fragments einer Augsburger Ausgabe von 1628“ „getreu wieder erzählt“. Daß Einzeldrucke der Cochemschen Griseldis vorhanden waren, gibt Köhler, Kleinere Schriften 2, S. 508 an und teilt den Titel von einem aus Cöln mit; der Druck von 1628 ist in Goedekes Grundriß² 1, 365 unter den Ausgaben von Steinhöwels Griseldis angeführt. Wenn übrigens Schwabs ausdrückliche Angabe nicht wäre, würde niemand bei seiner stilistisch freieren Bearbeitung die Benutzung dieses Drucks vermuten.

Cochems Griseldis liegt weiter in bloß modernisierter Orthographie in Passauer Drucken von 1842 und 1846, ebenso wie seine Genovefa in solchen von 1844 und 1853[1]) unter dem Titel vor: „Die wunderliche Geduld der Bäuerin und Gräfin Griseldis, ein herrliches Exempel der Geduld und Demuth, sonderlich für jene Weiber, welche ungerathene Männer haben. Aufgestellt von Franz Petrarca, Italiens unsterblichem Dichter, nacherzählt von Pater Martin von Cochem, weiland Kapuziner-Ordens-Prediger und Senior“ und erfuhr 1836 eine Neubearbeitung von J. Rion für die Jugend in ausgeprägt katholischem Sinn. Wenn durch diesen Griseldis der katholischen Jugendliteratur einverleibt wurde, nachdem sie durch Cochem selbst schon längst in die allgemeine katholische Erbauungsliteratur eingeführt war, so folgte dem Beispiel Schwabs ein anderer evangelischer Theologe Württembergs Ottmar F. H. Schönhuth[2]) in seiner „Historie von der geduldigen Griseldis, gar rührend und erbaulich zu lesen und mit schönen Figuren geziert“, Reutlingen 1847, die eines der sogenannten Reutlinger Volksbücher ausmacht.

Ehe wir uns der Betrachtung der allen diesen Bearbeitungen zugrunde liegenden Cochemschen Griseldis zuwenden, müssen wir auf deren Quelle mit ein paar Worten eingehen. Denn nicht unmittelbar aus Petrarca ist diese geschöpft, vielmehr ist sie von P. Martinus dem Caelum Empyraeum von Engelgrave entnommen, wie er selbst am Schlusse seiner Erzählung sagt.[3])

Damit geraten wir noch tiefer in die katholische Literatur hinein; denn Henricus Engelgrave,[4]) societatis Jesu theologus (1610—1670),

---

1) Köhler, S. 668.

2) 1806—1864 bekannt als erster Herausgeber der Laßbergschen Nibelungenhandschrift und sonstiger älterer Literaturdenkmäler.

3) Köhler, S. 507 Anmerkung 2.

4) Artikel Engelgrave in der Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, bibliographie par les pères de Backer, 1892.

ist ein Belgischer Jesuit und Verfasser verschiedener, großer, nach dem Kirchenkalender geordneter lateinischer Sammelwerke geistlich-moralischen Charakters, die zum Teil eine hohe Zahl von Auflagen erfuhren. Unter diese gehört auch das Caelum Empyraeum in festa et gesta Sanctorum,[1]) das eine Sammlung von streng logisch und rhetorisch geordneten, teils predigtartigen, teils moralisch belehrenden Aufsätzen über die Festtage der Heiligen enthält. Das festum conversionis S. Pauli apostoli gibt dem Verfasser Anlaß, in Anknüpfung an das Wort des Paulus: Domine, quid me vis facere (Act. 9) von der caeca obedientia im Verhältnis zu Gott und unter den Menschen in fünf Paragraphen zu handeln. § 3 (S. 58—62) widmete er hauptsächlich dem Gehorsam der Frau gegen ihren Mann und erweist sich hier natürlich als ein würdiger Genosse des protestantischen Diakonus Fiedler, nur daß er noch folgerichtiger und einseitiger ist.

Jenes Wort des Paulus überträgt er nach Eph. 5, 22 auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau[2]) und zieht auch die bekannte alttestamentliche Stelle (Gen. 3, 16) an. Er stellt die Lage der Frau noch unter die Sklaverei und empfiehlt als einziges Mittel ihrer Erleichterung einen unbedingten, heiteren und willigen Gehorsam.[3]) Als vorbildlich für einen solchen nennt er neben Crotildis, Susanna und Pomelia auch unsere Griseldis und erzählt ihre Geschichte nach Petrarca. Wenn er auch vieles von ihm wörtlich abschreibt, so kürzt er ihn doch wesentlich, was dem Charakter als bloßes Beispiel ganz entspricht, und gestaltet den Stil flüssiger und leichter. Daß die durch die vorausgehenden Ausführungen gekennzeichnete Ansichten des Verfassers über das Verhältnis der Frau zum Mann in der Erzählung selbst auch zum Ausdruck kommen, erörtern wir, so weit nötig, am passendsten bei Cochems deutscher ziemlich frei gehaltener Übersetzung.

Ehe wir ihren Inhalt besprechen, wird es sich übrigens wie sonst empfehlen, einen Blick auf die Gesellschaft zu werfen, in der hier Griseldis erscheint. Sie steht hier am Schlusse der 8. Gruppe „underschidlichen Exemplarisch-Gedultigen“ an 15. Stelle nach der „Standhaftigkeit der heiligen Jungfrauen Euphrosynae“. Auch sonst

[1]) Coloniae Agrippinae, Anno 1668. Folio, auch in 2bändiger Quartausgabe 1. Band 1668, 2. Band 1670.

[2]) § 3 hat zur Überschrift: Mulieres viris suis subdita sint sicut Domino quoniam vir caput est mulieris.

[3]) Unicum mulieribus in hac ferrea necessitate et durissima servitute constitutis remedium ad mala omnia mitiganda et velut in innocentiae statu tranquillissime cum viro vivendum, est illis in omnibus gratanter et hilariter et libenter obsequi illud identidem ingeminando ac virum percunctando: Domine quid me vis facere? . . . . Quo amabili obsequendi studio nonnullae viros efferos et quasi leones in domo, mansuetos ut agnos reddiderunt, et ferream servitutem in auream libertatem commutarunt.



ist ihre Umgebung äußerst heilig und ehrwürdig — Tobias, Hiob, Suso seien von den männlichen, die selige Catharina von Genua und Marina von Escobar noch von den weiblichen Exemplarisch-Gedultigen genannt — während es in der vorhergehenden 7. Gruppe „von einigen unschuldig verfolgten Gerechten“ entschieden weltlicher zuging: dort finden sich neben Jeanne d'Arc und Maria Stuart auch Hirlanda und Genovefa, die ebenfalls die Grundlage von Volksbüchern abgegeben haben.[1]) Diese Stellung entspricht ganz dem höheren Grade von „Exempelhaftigkeit“ und Vollkommenheit, der Griseldis im Unterschiede von ihren weltlicheren und menschlicheren Leidensgenossinnen eigen ist, und ihre Umgebung bei Cochem wirkt entschieden noch fördernd auf diese Eigenart ein.

Ihre „exemplarische“ Geduld wird im Vor- und Nachwort Cochems eindringlich hervorgehoben: „Vor dem Beschluß deß achten Titels von den Exemplarischen Gedultigen muß ich noch diejenige wunderliche History von dem Grafen Walther und seiner Gemahlin Griselda erzählen und beschreiben, weil wir alle ein herzliches Exempel der Gedult und Demuth darauß werden abnemen mögen. Sonderlich aber sollen diejenigen Weiber, welche ungerathne Männer haben, diese History fleißig lesen und sich mit dieser gottseligen Dame in ihren Verfolgungen trösten und stärken.“ Und nach einem Überblick über die Leiden der frommen Bäurin schließt er: „O der nur ein Quintlein von dieser großen Geduld möchte haben und dieser gottseligen Dame einigermaßen könnte nachfolgen. Dem ewigen Gott sei höchster Dank gesagt für alle Gnaden, so er dieser seiner treuen Dienerin verliehen hat und er seye auch demüthig gebettet, zu verleihen ihr in ihrer Demut und Gedult nachzufolgen.“ Auch im Texte selbst kann Cochem nicht unterlassen, ihre Vorbildlichkeit zu betonen: So heißt es z. B. nach ihrer rührenden Liebes- und Gehorsambeteurung bei Ankündigung der ersten Prüfung: „O wohl ein herzliches Exempel der Gedult bei einer so schlecht erzognen Bäurin, über welches sich billich alle Menschen müssen verwundern und welchem billich alle Weiber sollen nachfolgen;“ und in mehr objektiver Weise wird vor Beginn der Prüfungen ihre Ehe als Muster hingestellt: „Auch lebten diese beiden Eheleute in solcher Liebe und Einigkeit, daß keines das andre mit dem geringsten Wörtlein erzürnte, wie sie denn auch ihren Untertanen das beste Exempel der Frömmigkeit gaben.“

Griseldis selbst ist überhaupt ausgesprochen fromm. Schon bei Petrarca finden sich Ansätze dazu, die Engelgrave natürlich nicht verwischte, und so heißt es von ihr bei Cochem, als ihr Leben in ihres Vaters Hause geschildert wird: Ihren Eltern war sie ganz

[1]) Köhler, S. 662 ff.

gehorsam und den Werken der Andacht ganz ergeben.[1]) Eigene Zutat von ihm ist es aber, wenn er sie bei der Wegnahme des ersten Kindes sagen läßt: „Ich befehle es mit Leib und Seele dem höchsten Gott, welcher nach seinem göttlichen Willen mit ihm mag verordnen“[2]) und bei der Hergabe des Sohnes: „Ich erhoffe aber, daß sein (des Markgrafen) Väterliches Herz werde sich über dasselbe erbarmen und er werde vielleicht noch ein Mittel finden, es für dem Tod zu bewahren. So diß aber nit seyen könnte, so opffere ich diß liebe Schätzelein dem höchsten Gott, von welchem ich dasselbige aus Gnaden empfangen hab.“[3]) Auch die ihr stückweis immer näher tretende Wirklichkeit der Verstoßung vermag sie durch ihr Gottvertrauen zu ertragen und tröstet bei der Heimkehr ihren jammernden Vater: „gedencket, daß diß alles nit ohne sonderbare Verordnung Gottes geschehen sey.“[4]) Wirklich findet er auch für seinen Unmut in religiöser Betrachtung Trost. „O wie falsch ist die Lieb unsres Grafens, welcher dich umb keiner andern Ursach hat wöllen heurathen, als daß er dich nur möchte betrüben. Dennoch, meine liebe Tochter, wollen wir uns mit dem nackenden Christo getrösten und uns umb so viel erfreuen, weil wir diese grosse Unbild nit wegen unseres Uebelverhaltens, sonder wegen unserer Armuth und Geringfügigkeit müssen leyden.“ Als sie mit ihren tot geglaubten Kindern wieder vereint wird, ruft sie aus: „Gebenedeyt seye die Göttliche Gütigkeit, welche euch bißher bewahrt und mir jetzt und mit Freuden zugestellt hat.“[5])

Durch diese ein ausgesprochen religiöses Gemüt verratenden Äußerungen wird Griseldens Verhalten entschieden erklärlicher, ähnlich wie bei Fiedler;[6]) aber die von diesem erzielte größere Natürlichkeit ihrer Gestalt findet sich bei Cochem dafür nur in geringerem Maße. Zwar fehlen ihr männliches Gemüt, ihre Regententätigkeit und mancher andere ihre Trefflichkeit bei Petrarca steigernde Zug, allein einfach deswegen, weil er sie in seiner Quelle nicht fand. Auch ist sie keineswegs so gefühllos wie bei Petrarca, im Gegenteil ihr „unsäglicher Schmerz und Herzeleid“, ihr „Seufzen aus dem untersten Grund ihres Herzens“, ihre Angst vor der bevorstehenden Verstoßung werden ausdrücklich betont, aber nur um ihr „heroisches Gemüth“,[7])

---

[1]) Petrarca, S. 542 totum filialis obedientae ac pietatis officium explicabat, Engelgrave: exercebat, vgl. Schwab, S. 308.

[2]) Vgl. Schwab, S. 316.

[3]) Schwab, S. 321 oben.

[4]) Schwab, S. 327 oben.

[5]) Schwab, S. 331—332.

[6]) Dieselbe religiöse Wendung ihres Charakters findet sich auch in Perraults Versnovelle von 1691.

[7]) Schwab, S. 315 unten hat dafür „die übernatürliche Stärke ihres Gemüts“.

das alle diese Gemütsbewegungen verborgen zu halten weiß, noch stärker und vor allem rührsamer hervortreten zu lassen.

Auch andere Abänderungen haben diesen Zweck. Kann man sich einen schärferen Gegensatz zu Boccaccios coltella denken, wenn Griselbis auf den Befehl des Grafen „butze das Hauß bestens auß und bereite alles was die Gäst zu logieren von nöthen ist" folgendermaßen erwidert: „Gar gern, gnädiger Herr will ich diß verrichten und achte es für eine sonderbahre Ehr, daß ich Jhro Gnaden mag aufwarten. Ja solang als ich leben werde, werde ich nit unterlassen, Jhro Gnaden zu dienen, dan ich mich darzu wegen vieler empfangenen Gutthaten verpflicht erkenne." [1]) Hierher gehören auch meistens die für diese Bearbeitung so charakteristischen Reflexionen des Verfassers und seine Fragen an die Leser, wie sie sich Griselbens Verhalten vorstellen. Als Antwort versichert er dann ihre Standhaftigkeit und Unerschrockenheit. [2])

Auch die ausführlichere Darstellung der Prüfungen und die Hinzufügung neuer ist auf Hervorlockung unserer Bewunderung und Rührung angelegt. Gleich bei der Geburt der Tochter läßt der Markgraf merken, daß ein Sohn ihm lieber gewesen wäre; Griselbis sucht jedoch seinen Unmut durch doppelte Freundlichkeit zu besiegen. Während bei Petrarca nur angegeben wird, daß sie ihres ersten Kindes nie erwähnt, nennt hier der Markgraf selbst des öfteren beide Kinder, nur um sie zu prüfen (dies nach Engelgrave). Aber er kann sie zu keinem Seufzer bringen. Nur wenn er die Kinder selbst betrauert, dann tut sie es auch. Besonders deutlich wird dieses Bestreben, die Zahl der Prüfungen zu erhöhen, bei der Vorbereitung der Verstoßung. Er zeigt öffentlich seine Mißachtung für sie und läßt ihr ausdrücklich die darüber entstandene Unzufriedenheit seiner Untertanen mitteilen. Daß dies als eine besondere Prüfung auf-

---

[1]) Schwab, S. 329 Mitte.

[2]) Schwab, S. 315 unten, 319 Mitte und 325 oben — daraus, daß mir bei der Schlußredaktion dieser Ausführungen Cochems Bearbeitung selbst nicht mehr zugänglich war, erklärt sich, daß ich genötigt bin, für manche mir nachträglich wichtig scheinenden Belegstellen den Text des Passauer Drucks von 1842 oder das Reutlinger Volksbuch zu zitieren, das Cochem näher steht als das Schwabsche. In letzterem heißt es S. 24 nach der Verstoßungsrede: „diese Worte waren gewiß ein schrecklicher Donnerkeil, der auch das allerstärkste Weib dieser Welt hätte zu Boden schlagen können. Auch muß man sich höchlich wundern, wie doch der Graf gegen seine tugendsame Gemahlin sich so hat erzeigen, und sie so stark auf die Probe stellen mögen. Was meint ihr nun, daß die geduldige Griselbis auf den Vortrag des Grafen geantwortet, und wie sie sich vor diesen hohen Herren äußerlich benommen hatte? Sie ließ gar keine Verstörung in ihrem Angesichte merken, sondern sprach mit demüthigen Worten . . . . ." Der Vergleich mit Schwab, S. 325 zeigt die charakteristische Auslassung des einen für den Grafen weniger günstigen Satzes.

gefaßt wird, zeigt der Satz: „Weil denn dieses alles die Gräfin nicht verstören mochte, gebrauchte der Graf noch eine andre List.“[1])

Aber auch abgesehen von dieser Zufügung neuer Prüfungen, sind die alten ausführlicher, und zwar sentimentaler gestaltet. Bei der Wegnahme des ersten Kindes[2]) instruiert der Markgraf in direkter Rede den Diener, das Kind, wenn nötig, mit Gewalt zu nehmen und auf das Verhalten der Mutter genau Achtung zu geben. Darauf fragt der Diener nach dem Grund des Befehls und der Verschuldung der Frau und sucht den Grafen zu erweichen: „Ich bitte euch um Gottes Willen, schonet doch dem armen, unschuldigen Lämblein und vergiesset doch nicht das edle Blut, welches ihr selbst gezeugt habt.“ Vom Grafen zornig zurechtgewiesen, vollzieht er seinen Auftrag,[3]) bricht aber bei der rührenden Abschiedsszene zwischen Mutter und Kind in Tränen und Schmerzensbeteurungen aus und muß schließlich von Griseldis an seine Pflicht gemahnt werden. Die Wegnahme des zweiten Kindes[4]) verrichtet er leichteren Herzens, da er weiß, daß den Kindern nichts geschieht; er erlaubt sich dabei sogar eine doppeldeutige Ausdrucksweise, wenn er sagt, er wolle es demjenigen überliefern, welchem er vor sechs Jahren das Fräulein überliefert habe.

Wie der Diener oft bitterlich vor Rührung weinen muß, so auch der Graf, worin Cochem freilich nur Petrarca weiter ausführt. Den Gipfel von Rührseligkeit erreicht er bei Griseldens Rückkehr nach Hause: Nicht nur das Hausgesinde ist wie bei Petrarca weinend und trauernd, weil es eine so „liebreiche Matrone und treuherzige Mutter“ verliert, sondern auch Griseldis selbst wird angesteckt — natürlich nur aus Mitleid mit dem Jammer der anderen, und weinend und klagend kommt auch ihr Vater „samt allen Benachbarten ihres Dörfleins“ ihr entgegen.[5])

Wenn hier Cochems Einempfindung in Situationen und Personen auch zu übertriebener Tränenseligkeit führt, so beruht das doch auf dem an und für sich löblichen Bestreben, sie uns gemütlich nahe zu rücken. So sucht er auch Graf Walther, wie hier der Markgraf vorzüglich heißt, uns sympathischer zu machen. Zwar wird er keineswegs gleich von Anfang an wie bei Fiedler in ein ideales Licht gestellt. Allerdings kommt zu seinen gewöhnlichen guten Eigenschaften noch hinzu, daß er „spitzfindig von Verstand“ ist, allein im übrigen

---

[1]) Schwab, S. 323, wo „heilige Gemütsruhe“ dazu gesetzt ist.

[2]) Schwab, S. 315—316.

[3]) Die wilden Tiere, vor denen bei Petrarca Griseldis die Kinder zu bewahren bittet, fehlen schon bei Engelgrave; dafür sagt der Diener klar, daß er die Kinder dem „Scharfrichter“ überbringen solle.

[4]) Schwab, S. 320.

[5]) Schwab, S. 327.

wird seine übermäßige Jagdliebhaberei ruhig erwähnt und seine Unlust zu heiraten nicht gerade schmeichelhaft begründet.[1]) Sein Motiv, der Herrschsucht und den Zänkereien eines Weibes zu entgehen, wird uns in einer Unterredung mit seinen Freunden anschaulich gemacht. Während die starke Betonung dieses bei Petrarca sehr gemilderten Motivs an Boccaccio erinnert, ist Cochems Graf Walther sonst gerade das Gegenteil des raschen temperamentvollen Marchese Gualtieri. Er unterwirft sich dem Willen der Untertanen, „auf daß sie erkennen, daß ich sie liebe und ihnen als Vater vorzustehen begehre". Ihrem Vorschlage denkt er seinem spitzfindigen Verstande gemäß eine Weile still nach, ehe er erwidert, und ebenso entschließt er sich erst nach langem Nachdenken, „keine große Frau, sondern ein demütiges Mägdlein, so ihm in allem willfahren thäte," zur Frau zu nehmen. Im 2. Teil der Erzählung setzt zwar wie gewöhnlich seine Probiersucht ein, aber die ist von vornherein nicht so scharf ausgesprochen wie bei Petrarca oder gar Engelgrave,[2]) und sie wächst erst allmählich an, indem gerade Griseldens Unerschütterlichkeit ihn antreibt, seine Prüfungen noch weiter zu steigern.

Vor allem tritt aber ein nicht egoistischer Beweggrund noch dem obigen zur Seite, nämlich „ihre hohen Tugenden der Welt kundbar zu machen", wie er in seiner Schlußrede sagt. So führte er auch die zweite Prüfung trotz seiner Herzensbetrübnis nur durch, „damit gleichwohl diese hohe Tugend seiner Eheliebsten zum Exempel aller Weiber möchte an Tag kommen". Man sieht hier deutlich den Einfluß von Cohems Vorliebe für das Motiv von Griseldens Exempelhaftigkeit.

Im übrigen ist der Markgraf noch menschlicher als bei Fiedler gehalten. Wie bei diesem tritt seine Liebe mehr hervor, so in der Verstoßungsrede.[3]) Vor allem ist es ein sehr sympathischer Zug, daß er Griseldis zurückruft, weil er „ihre Abwesenheit nicht lang gedulden möchte". Auch seine Aufklärungsrede am Schlusse enthält folgende bezeichnende Stelle: „weil ich dann nun an euerer Tugend ein vollkommenes Gnügen hab, so werde ich euch hinfüro nimmermehr probieren, sondern euer getreuer Ehemann, ja demüthiger Diener bleiben."

---

[1]) „Er hatte auch gar keine Lust zum Heirathen, nicht zwar wegen der Liebe zur Keuschheit, sondern wegen der hochgeliebten Freiheit und alleinigen Herrschaftlichkeit." Siehe Schwab, S. 303.

[2]) Engelgrave hat ungemein bündig: cepit Gualterum curiositas ex promissione facta altius eam tentandi et acrius explorandi.

[3]) Passauer Druck: wie wohl ich bisher deine treue Liebe zu mir verspürt und dich auch als meine wahre Gemahlin sonderlich geliebt habe, dennoch muß ich durch Schickung Gottes — diese tritt hier bezeichnenderweise an die Stelle der päpstlichen Erlaubnis — diese meine Liebe von dir abwenden und einer andern zukehren. Schwab, S. 324 Mitte.

Wie rührselig und tränenreich er ist, sahen wir schon. Seine humane Gesinnung zeigt sich auch Janicula gegenüber, den er schließlich an seinem gräflichen Tische speisen läßt und wie einen leiblichen Vater ehrt.

Auch sonst tritt Janicula mehr hervor, so wenn seine Freude über die Geburt der Tochter und des Sohnes erwähnt wird, bei letzterer mit der Hinzufügung, daß er und Griseldis „nun nit zweiffelten, der Graf werde sie mehr als zuvor mit beständiger Affektion lieben".[1]) Die Schwester des Grafen wird ebenfalls weniger nebensächlich als bei Petrarca behandelt: Sie schreibt ihm nach der Übersendung des ersten Kindes einen Brief, worin sie versichert, seine Wünsche getreulich erfüllen zu wollen, und „verhielt sich auch wirklich nit anders gegen das Kind, als wenn sie seine leibliche Mutter wäre".

Dieses Ausmalen der gegebenen Situationen und der Empfindungen der handelnden Personen tritt uns überall in Cochems Bearbeitung entgegen. So wird z. B. die Verwunderung der Hochzeitsgäste über die fehlende Braut breit ausgeführt, der Zug zu Griseldens Hütte ausführlich geschildert, ein Passus über Griseldens Erstaunen bei der Frage des Markgrafen eingeschoben,[2]) das Volk ruft „Vivat Griseldis", als der Graf sie seinem Schlosse zuführt; am Schlusse, als sie der neuen Braut kniend Segen wünscht (wie bei Petrarca), wird das damit begründet, daß alle Mägde dies tun mußten, also auch sie. Ihre Dienerinnentätigkeit trägt ihr den von Engelgrave übernommenen hübschen Vergleich mit Martha ein.

Die Art der Vorstellung der Kinder ist dagegen wieder ganz Cochems Eigentum: Zuerst soll Griseldis die Braut ansehen, ob sie sie nicht kenne, und dann frägt der Graf noch, ob sie denn nicht mehr ihre Tochter erkenne. Cochem hat eben eine besondere Freude an wirkungsvollen Szenen. So läßt er sich die Hochzeitsgäste feierlich um das Grafenpaar gruppieren und erst hier statt an der Hochzeitstafel den Grafen die Erklärung für sein Verhalten abgeben. So beutet er auch eine von Petrarca gegebene Andeutung[3]) dahin aus, daß eine förmliche zweite Hochzeit stattfindet, bei welcher geradeso wie bei der ersten die Auswechslung der Ringe und die Benediktion des Priesters nicht fehlt und „hochzeitliche Solennität mit unglaublicher Frohlockung" herrscht.

---

[1]) Schwab, S. 318 mit beständigerer Neigung.

[2]) „Hie lasse ich einen jeden bedencken, was das arme Mägdelein über diese Red gedacht habe, und wie heftig sie hierüber seye verstört worden. Dan sie so gar erschracke, als wann der Himmel über sie herabfiele und alles sich drüber und drunder wendete." Vgl. Schwab, S. 310 oben.

[3]) Petrarca, S. 546 ille dies celeberrimus fuit, celebrior quoque quam dies fuerat nuptiarum.

Dadurch wie durch anderes verstärkt er ähnlich wie bei Fiedler das höfische Gepräge der Erzählung. Die Untertanen werden von den adeligen Freunden scharf geschieden. Die Anordnungen zur Hochzeit muß ein „Haushofmeister" treffen. Von „Zeremonien" ist vielfach die Rede. Für den höfischen Ton ist besonders der Schluß der Bitte der Untertanen bezeichnend: „Wofern Sie nun dieses unser billiges Begehren erhören und uns diese Commission gnädigst übertragen wollen, so werden wir eine solche Demoiselle für Jhro Gnaden aussuchen, welche an Geblüt, Schönheit und tugendlichen Sitten Jhro Gnaden am ähnlichsten sein wird." [1]) Das auch sonst von Cochem gern benutzte Motiv des Standesunterschieds findet in Griseldens Rede über die neue Braut eine hübsche Verwendung; sie sagt da: „Verhoffe auch nit, daß es ihr so übel werde ergehen, als es euer vorigen Braut ergangen ist. Denn weil dieselbige gar bäurisch, diese aber gar zart und von edlem Geblüt ist, so wird sie keine Gefahr haben, jemahl von euch verstossen zu werden." [2])

Daß neben diesen Erweiterungen auch manche Kürzungen gegenüber Petrarca einhergehen, ist auf Engelgraves Rechnung zu setzen. Besonders bei der Bitte der Untertanen und der Vorgeschichte von Griselbis treten diese hervor. [3]) An Umfang übertrifft trotzdem die Bearbeitung Cochems die anderen Volksbücher, wenn auch Simrocks Text durch die Aufnahme der Stellen aus Steinhöwel, die Kapitelüberschriften und die Holzschnitte auf die gleiche Seitenzahl (30) wie der Schwabs gebracht ist.

Was aber ihren Inhalt anlangt, so ist sie entschieden die freiste, am meisten moralisch, religiös und besonders sentimental gefärbt, dabei in gewandter Darstellungsform, der man den Volksschriftsteller wohl anmerkt. Daß natürlich auch Cochems Sprache von Zeitschäden, wie dem massenhaften Fremdwörtergebrauch nicht frei ist, braucht nicht weiter belegt zu werden.

Die Beseitigung der Fremdwörter ist übrigens bei den Erneuerungen dieses Volksbuches geradeso wie bei dem Fiedlerschen eine der allgemeinsten Besserungen. Auf eine solche Modernisierung der Grammatik und einzelner Ausdrücke [4]) beschränkt sich Schönhuth, der Verfasser des Reutlinger Volksbuchs, das sich sonst wörtlich an Cochems

---

[1]) Schwab, S. 305 oben.

[2]) Schwab, S. 330—331.

[3]) Man vergleiche Schwab, S. 308 mit Simrock, S. 126—127. Gegenüber von Engelgrave hat Cochem Erweiterungen, wenn er angibt: Griselbis war die mehrere Zeit im Felde, dennoch kochte sie alles für die wenigen Hausgenossen und brachte allzeit die halbe Nacht mit Spinnen zu.

[4]) Statt des nackenden Christi hat er den armen Heiland S. 27, Schwab läßt ihn ganz weg.

Text anschließt. Auch hat er Cochems einleitende Bemerkungen gekürzt und an den Schluß als Moral gestellt, sowie die Erzählung in sechs Kapitel eingeteilt.

Schwabs Volksbuch ist dagegen eine vollkommene stilistische Erneuerung des alten Textes, mit Beseitigung alles sittlich Anstößigen und Anbringung kleiner inhaltlicher Schattierungen. Was zunächst Schwabs Art stilistischer Umwandlung betrifft, so wird man davon an der Hand der von uns zahlreich gegebenen Verweise leicht durch Vergleichung ein Bild gewinnen können.

Es möge hier nur noch einmal ausdrücklich auf den oben angeführten Anfang der Verstoßungsrede verwiesen werden, wo Schwabs Ersetzung der unterordnenden durch die beiordnende Satzbildung sehr deutlich zu sehen ist. Ferner vergleiche man folgenden Satz „Griseldis aber ward vor innerer Wonne von ihren Sinnen verlassen“ (S. 331 unten) mit der Stelle bei Cochem: „Griseldis aber war so voller Verwunderung, daß sie schier wäre von Sinnen gekommen, und ihr Hertz war so voller Freuden, daß sie für innerlicher Süssigkeit ganz krafftlos wurde.“ Durch derartige Vereinfachung des Ausdrucks, Umstellung von Satzgliedern, Auflösung von Perioden, bessere logische Verknüpfung der Sätze, wie auch durch Beseitigung mancher veralteter Wendungen, auch mancher Verkleinerungsform auf-lein und durch Wahl von geläufigeren Synonymen hat Schwab das altertümliche Gepräge der Sprache vollständig verwischt.

Um „eine unreife Phantasie nicht ungebührlich zu erregen“,[1] hat er weiter folgende Änderungen vornehmen zu müssen geglaubt: Statt „nicht zwar wegen der Liebe zur Keuschheit“ setzt er S. 303 „nicht als ob ihn ein Gelübde abgehalten hätte“, statt „Verlangen in Hervorbringung seiner Erben“, S. 305 „Verlangen, die Regierung in meinem Hause gesichert zu sehen“, statt „das Fräulein war kaum zwölf Jahre alt und noch nit tauglich zum Heurathen“ S. 330 „schien zum Heiraten noch viel zu jung“. Die Räumung des Ehebetts in Griseldens Rede bei der Verstoßung fehlt natürlich S. 325, und auch die verschiedenen Umkleidungsakte sind gegenüber Cochem dezenter gehalten.

Von sonstigen Änderungen mögen noch folgende angemerkt werden: Wie der Tadel über das Verhalten des Grafen bei der Verstoßung weggelassen ist, so auch die Angabe, daß er Janicula früher vernachlässigt habe.[2] Der Graf soll eben von jedem Makel rein gehalten werden. Umgekehrt ist der Sinn einer Stelle in einer für ihn ungünstigen Weise gerade ins Gegenteil verdreht worden; wenn es

[1] Vorwort, S. VII.
[2] Petrarca, S. 546: socerum quem hactenus neglexisse visus erat.

bei der ersten Prüfung S. 313 von ihm heißt: „Hier stellte er sich keineswegs freundlich gegen sie an.“ Da aber auch das Reutlinger Volksbuch schon diese Umwandlung zeigt, so wird sie auf dem von Schwab benutzten Einzeldrucke der Cochemschen Griseldis zurückgehen, ebenso wie die sehr wenig angebrachte „helle“ Stimme, mit welcher der Graf den beiseite genommenen Janicula anredet. Cochem hat in Übereinstimmung mit Petrarcas submissa voce stille Stimme. Auf die Steinhöwelsche Übersetzung geht mit Sicherheit nur die bei Cochem fehlende Begründung von Griseldens Zurückberufung aufs Schloß mit ihrer Sachkenntnis.[1]) Im Gegensatze zu Simrock erweitert er nicht die geographische Einleitung durch Anleihen bei ihr, er läßt vielmehr noch „das salutiarische Land“ weg, wie er auch den Schwager des Grafen nicht mit Namen nennt.[2])

Ein für Schwab recht bezeichnender Zusatz findet sich noch S. 332, wo Griseldis „mit unverwelklicher Schönheit geschmückt“ dem Grafen entgegentritt. Schließlich findet sich die bei Fiedler angemerkte Verschiebung von ein paar Sätzen, die Griseldis betreffen, auch bei ihm.

Diese Bearbeitung zeugt also von der Geschicklichkeit des Jugendschriftstellers Schwab. Denn hauptsächlich als solchen haben wir den Herausgeber des Buches der schönsten Geschichten und Sagen nach den in seinem Vorworte niedergelegten Ansichten aufzufassen. Sprachliche Erneuerung, sittliche Reinigung und Schönfärbung einzelner Stellen war selbst an diesem Stoffe möglich, der doch sonst schon so sehr seiner ganzen pädagogischen Auffassung entsprechen mußte und ihn sogar zu einer Romanzendichtung veranlaßte, die wir später zu besprechen haben. Man lese nur auf S. VI des Vorworts: „Besonders werden jüngere Leser, welche, gleich dem Volke, gesteigerter Kunstbildung noch nicht zugänglich sind, von der Poesie dieser Sagen in ihrer einfachsten Gestalt ergriffen und gerührt werden, während zugleich der Grundton von Frömmigkeit und reiner Sitte, der durch die besten dieser Poesien in ihrer ältesten Form am hörbarsten durchklingt, sie vorzugsweise zu einem Lesebuch der Jugend macht, das ohne von ausgesprochen didaktischer Tendenz zu seyn, sie doch gegen Unglauben und Unsitte zu befestigen und darüber zu belehren geeignet ist, daß die schönste Dichtung mit Religion und Tugend im ewigen Bunde steht.“

Andere Töne klingen uns aus dem ersten 1838 erschienenen Band von G. O. Marbachs Volksbüchern entgegen, an dessen Spitze „die

[1]) Schwab, S. 329 „Niemand kennt mein Haus so gut, wie Du!“

[2]) Bei Engelgrave und Cochem ist aus Panico ein Panicius geworden, wie noch das Reutlinger Volksbuch hat.

Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walther" auf 28 Seiten steht, gefolgt von „einigen anderen Beispielen treuer Liebe". Über sie alle urteilt Marbach in seinem Vorworte folgendermaßen: „Sie sind keineswegs als Beispiele zur Nachahmung hingestellt, sondern der Leser möge aus ihnen entnehmen, wie schwach einerseits das menschliche Herz sei, und wie stark anderseits, um Schmerz, Qual, sogar Verachtung und Tod aus Liebe standhaft zu ertragen, und möge dies erst sorgfältig scheiden, was er sich zum Muster zu nehmen habe und was zu vermeiden."

Wir können diesen Standpunkt, der zwischen Simrocks und Bechsteins historischem und Schwabs moralischem in der Mitte steht, als den kritisch-humanen bezeichnen. Dieser erhellt schon aus der Zusammenstellung von Griseldis mit Ghismonda, Girolamo und Salvestra, Lisabetta, Frederigo, Dame von Roussillon, Costanza und Martuccio, wie man sieht, alles Gestalten aus der 3. und 4. giornata von Boccaccios Decamerone.

Eine solche, wenn auch nur ganz äußerliche Annäherung an Boccaccio erweckt bei einer Behandlung des Griseldisstoffes immer ein günstiges Vorurteil.

Vor allem aber macht sich dieser Standpunkt bei der Verwertung der Quellen geltend: Wie schon der Titel durchblicken läßt, hat Marbach das aus Fiedler und das aus Pater Cochem herfließende Volksbuch zusammengeschweißt. Er ist dabei in recht freier Weise verfahren und hat ein anerkennenswertes Geschick entfaltet. Die Modernisierung der Sprache versteht sich unter diesen Umständen von selbst. Zur Beleuchtung seiner Behandlungsart möge eine Probe von drei entsprechenden Stellen aus den Texten Fiedlers, Schwabs und Marbachs folgen.

Fiedler: Als nun auch dieses Kind weg ist, giebet der Markgraf nochmals scharffe und genaue Achtung auff seine Gemahlin, ob sie etwa anietzo ihr Gemüthe geändert und einen Zorn, Widerwillen und Ungedult gegen ihme geschöpfet hätte, aber er kann anders nichts spüren und sehen, als daß sie ihm von Tag zu Tag gehorsamer und treuer sey und verbleibe.

Schwab: Der Graf aber sprach jetzt nicht selten mit seinem Weibe von ihren zwei lieben Kindern, doch konnte er nicht soviel damit erwirken, daß sie einen einzigen Seufzer hätte hören lassen, oder auf ihrem Angesicht einige Betrübniß sichtbar geworden wäre. Wenn er anfieng, die unschuldigen Kinder zu bedauern, so bedauerte sie dieselben mit ihm; und so in Allem: wie er sich verhielt, also verhielt sie sich auch.

Marbach: Dieser beobachtete seine Gemahlin noch sorgfältiger wie vorher, nahm auch vorher Gelegenheit, öfter mit ihr über ihre lieben Kindlein zu reden, aber obgleich dieselbe in ihrem Innern die unglücklichen Kleinen herzlich beklagte, wollte sie doch durch Seufzer und Klagen ihrem lieben Ehegemahl, der sich auch sonst in allen Dingen liebreich und freundlich gegen sie erwieß, das Leben nicht erschweren. Der Graf sah wohl, daß Griseldis keinen Widerwillen gegen ihn im Herzen trage und von Tag zu Tag nur noch mehr in Treue und Gehorsam ihn liebte.

Bestimmend für die Wahl des einen oder anderen Textes ist im allgemeinen die Absicht, die Handlungsweise von Walther und Griseldis möglichst gut zu begründen und die sentimentalen Ergüsse wie die Steigerung der Prüfungen bei Cochem-Schwab zu vermeiden oder doch zu mildern. So fehlen die subjektiven Ausrufungen, die „neue List" des Grafen, die große Wein- und Klageszene und der Kniefall Griseldens vor der neuen Braut. In der psychologischen Motivierung und Charakterisierung herrscht dagegen Cochem naturgemäß vor, weil er in dieser Hinsicht sich viel mehr Mühe gegeben hatte als Fiedler. Im übrigen gestattet sich Marbach hier auch eigene Zusätze, wie schon die oben angeführte Stelle deutlich beweist. Griseldis ist mehr als liebendes Weib[1]) und schmerzempfindende Mutter aufgefaßt. Das Ruhmesmotiv tritt bei dem Grafen schon zu Beginn der Prüfungen auf und wird immer und immer wieder betont. „Er meinte, daß nun wohl die Zeit gekommen sei, die Treue und den Gehorsam, den ihm Griseldis gelobt, zu prüfen, und weil er gewiß war, daß sie die Prüfungen bestehen würde, so dachte er durch dieselben sie nur noch mehr in Aller Verehrung zu befestigen." „Obwohl nun Graf Walther in seinem Herzen von der Beständigkeit und Treue seiner Gemahlin völlig überzeugt war, so dachte er doch nicht daran, ihre Schmerzen in Freuden zu verwandeln, sondern nahm sich vielmehr vor, um alle Welt zu gleicher Bewunderung und Verehrung gegen Griseldis zu bringen, noch viel härtere Proben ihr aufzulegen." Damit gerät Marbach in dasselbe Fahrwasser, wie Schwabs Romanzenzyklus; wie seicht es ist, werden wir bei diesem ausführlicher zu besprechen haben.

Trotz solcher Zusätze ist im großen ganzen doch mehr gekürzt, ohne daß man, wie Simrock es tut, dies der Rücksicht auf den Preis des Bandes (2 Groschen) zuschreiben müßte. Simrock hat nämlich auf S. XI/XII des Vorworts zu seiner Volksbüchersammlung auf Marbachs Bearbeitung indirekt Bezug genommen und ihr vorgeworfen: „Die obersten Grundsätze, welche bei dieser Herausgabe leiteten, waren Geschwindigkeit und Wohlfeilheit." Auf Grund unserer Untersuchung müssen wir diesen Vorwurf gegen den „Literaten" als unbegründet zurückweisen und können nur anerkennen, daß er alles getan hat, um seinen kritisch-humanen Standpunkt gemäß den Stoff

[1]) Als die Verstoßung in Aussicht steht, heißt es: „Das treue Weib aber ließ sich nicht irre machen und hieng an ihrem Gemahl in unerschütterlicher Liebe wie vordem; denn sie wußte, daß das härteste, was ihr widerfahren könne, der Tod sei, den sie für ihres treuen Gatten Glück zu erleiden allezeit bereit war," und am Schluß: „Herr, nun will ich in Freuden sterben, da ich meine geliebten Kinder wiedergesehen, und erfahren, daß das Herze meines Gatten sich nimmer von mir abgewendet."

umzugestalten.[1]) Wohl aber kann man ihm außer seinem recht papierenen Stil noch vorwerfen, daß er das Cochem-Schwabsche Volksbuch nicht unter seinen Quellen erwähnt hat, was, da er doch sonst den Druck von Fiedlers Text aus dem Jahre 1680 und ein altes italienisches Werk (Boccaccios Decameron) angibt, eine literarische Unredlichkeit ist.

Es liegt nicht in dem Zwecke dieser Untersuchung, alle weiteren Griseldisbearbeitungen in den zahlreichen späteren Volksbüchersammlungen anzuführen oder gar zu besprechen; sie gehen alle mehr oder weniger auf das Schwabsche oder Simrocksche Volksbuch oder auf beide zurück. J. Bolte gibt in Köhlers Kleineren Schriften 2, S. 509 eine von Osterwald 1877 an, der ich noch eine von R. Müldener, die schönsten deutschen Volkssagen, Halle o. J.[2]) beifügen kann. Müldener tritt, was die Tendenz anlangt, in die Fußstapfen des „hochgestellten Pädagogen und Theologen G. Schwab", den Text selbst schweißt er aus dessen und Simrocks Bearbeitung frei zusammen mit größerem Anschluß an letztere und ganz beträchtlichen Kürzungen (nur 11 Seiten Umfang). Es ist eine jener schlechten, oberflächlich zusammengepfuschten Jugendschriften in papierenstem Deutsch.

Die allgemeine Bekanntschaft des deutschen Volks und insbesondere der deutschen Jugend mit der Griseldiserzählung ist diesen Volksbüchern, die oft eine beträchtliche Zahl von Auflagen erlebten, vor allem dem Schwabschen zu verdanken, das in der Sammlung der „Deutschen Volksbücher", in die sich jenes Buch der schönsten Geschichten und Sagen 1838 verwandelte, im Jahre 1872 bereits in der 27. Auflage erschien.[3]) Schwabs Bearbeitung wurde 1878 sogar ins Rumänische übersetzt.[4])

Ehe wir von den Volksbüchern zu den aus ihnen entstandenen Volksmärchen übergehen, müssen wir noch einer dem moralisierenden Charakter jener näherstehenden Bearbeitung gedenken, die der von uns schon oben gekennzeichneten theologischen Gruppe angehört. Wie die protestantischen Theologen Schwab und Schönhuth die Brauchbarkeit des Griseldisstoffs für die Zwecke moralisierender Jugendbelehrung erkannt haben, so auch ein katholischer Geistlicher, Ign.

---

[1]) Auch mit Genovefa ist er ähnlich verfahren, wie Seuffert a. a. O. S. 75 andeutet.

[2]) Nach Schröders Anmerkung auf S. III seiner Herausgabe der Leipziger Griseldis aus dem Jahre 1873 oder später.

[3]) Eine anders betitelte Sammlung „Fünfzehn deutsche Volksbücher für Jung und Alt wieder erzählt von G. Schwab" erlebte 1903 ihre 17. Auflage (durchgesehen von Gotthold Klee), wo sich die Griseldisgeschichte S. 140—155 findet.

[4]) Köhler, a. a. O. S. 514.

Chr. Schwarz.[1]) Unter dem Titel „Dr. J. Rion, die Gräfin Griseldis, ein Muster der Demut und Geduld, eine Geschichte des Altertums für die reifere Jugend neu erzählt“, veröffentlichte er 1836, also gleichzeitig mit Schwab, eine erweiternde moderne Umarbeitung des Cochemschen Textes von 80 Seiten Umfang.

Die moralisch-religiöse Schlußbetrachtung (S. 80—83) läßt deutlich erkennen, wie hier das Griseldisproblem gewendet ist. Kurz zusammengefaßt, besagt sie etwa: Diejenigen, die sich vollständig in den göttlichen Willen ergeben, haben den Himmel schon auf Erden und sind „sozusagen allmächtig, weil Gott in Allem ihren Willen thut, indem sein Wille nur der ihre ist“. Wer in eine so glückliche Lage kommen will, hat nur fest zu glauben: 1. daß alles, was uns begegnet, von Gott herkommt, 2. daß alles, was von Gott herkommt, sich zu unserem Besten zuträgt. Den lebendigen Beweis für die Richtigkeit dieser Ausführungen bietet nun Griseldis, und zu dem Zwecke wird uns zunächst ihre ganze Jugendgeschichte ausführlich erzählt bis zur Verheiratung mit dem Markgrafen.

Kap. 1. „Zufriedenheit und Reichtum in armer, niederer Hütte“ macht uns mit Geist und Leben ihrer Eltern vertraut und zeigt sie selbst uns als das reinste Musterkind, schön und lieblich, gehorsam, bescheiden und geduldig, dazu noch fleißig und gescheit in der Schule. Besonders im Religionsunterrichte macht sie ungemeine Fortschritte, und nimmt sich das Duldertum Christi zum Vorbild; kurz, sie ist schon ganz eine kleine Heilige: „Nachzugeben, wo sie immer nur konnte, war Grundsatz ihres Herzens.“ Mit 18 Jahren lehrt sie die Kinder, ermahnt uneinige Eheleute und ist den Kranken ein wahrer Trostengel. Unter den zahlreichen Gästen, die wegen des in der Nähe liegenden Vesuv (zu dem hier der Vesul Cochems wird) das Dörfchen besuchen, befindet sich auch Graf Walther von Piemont, zu dessen Herrschaft es gehört. Auf der Rückkehr von der Jagd kehrt er öfters bei Janicula ein und meint trotz dessen Abwehren, Griseldis verdiene ein besseres Los als ihre Verheiratung mit einem Bauern, durch ihre Tugenden geadelt dürfte sie wohl „die Hausfrau eines Ritters“ werden.

Vom 2. Kapitel an entspricht Rions Erzählung Cochems Text im großen ganzen, zum Teile sogar wörtlich, wenn auch stilistisch modernisiert. Jedoch finden sich große Einschübe und charakteristische Zusätze dazwischen. Als seine Freunde dem Markgrafen verschiedene Ritterfräulein zur Ehe vorschlagen, fährt er sie barsch an, „sie seien ihm zu stolz und hochmütig“, prunk- und vergnügungssüchtig. Daher verschwört er es, aus diesem Stande überhaupt eine Frau zu nehmen.

---

[1]) Kehrein 2, 139 nennt ihn Johann Georg Schwarz. Anmerkung der Redaktion.

Sein Abscheu vor der Ehe wird dadurch wie in Perraults Versnovelle recht hübsch begründet und die Wahl eines armen Mädchens geschickt vorbereitet. Ausdrücklich sagt der Markgraf daher bei der Werbung um Griseldis: „Ich habe die besten Absichten mit dir, und lediglich deine Tugend und Unverdorbenheit war es, deine Demuth und Bescheidenheit, wodurch du alle Ritterfräulein der Nachbarschaft in meinen Erwartungen übertroffen hast.“

Das 4. Kapitel „Griseldis nimmt Abschied von der Heimat“, ist ganz Zutat Rions. Äußerst tränenreich und erbaulich ist der Abschied vom Vater und dem väterlichen Hause, besonders aber vom Grabe ihrer Mutter, deren Fürbitte bei Gott sie dafür erfleht, daß sie doch ja allen den auf sie gestellten Hoffnungen in ihrer neuen Lebensstellung nachkommen möge. Ihre nun folgende Schmückung und Vermählung wird sehr ins Einzelne ausgeführt; die feierliche Beschreibung des Trauungsaktes vor allem Volke in der Schloßkapelle ist von katholischem Mystizismus erfüllt. Griseldis selbst, die schon vorher mit einer himmlischen Erscheinung verglichen worden war, erscheint beim Wechseln der Trauringe und dem Segen des Priesters als höheres Wesen mit verklärtem Gesichte und erleuchteter Seele und bietet ein „wahrhaft himmlisches Schauspiel“ dar. Der hier angeschlagene kirchlich-religiöse Ton klingt in der folgenden Szene im Brautgemach weiter, wo Griseldis auf den Knien Gott für das ihr mitgeteilte heilige Sakrament der Ehe dankt und über die sich daraus ergebenden Pflichten für sie und ihren Mann wie ein Pfarrer eine lange Rede hält. Ihre Fürsorge für die Untertanen wird ferner breit ausgemalt. Selbstverfertigte Kleidungsstücke, an ihrem Putz erübrigtes Geld, am Mund abgesparte Tafelfrüchte bringt sie den Armen und Kranken und eilt zu ihnen ähnlich wie die heilige Elisabeth heimlich mit einem Körbchen am Arme. Auch ihren Vater besucht sie täglich und tut ihm alles Gute an.

Dieser erste Teil nimmt bei Rion fast die Hälfte der ganzen Erzählung ein, der Rest schließt sich bei weitem mehr an Cochem an, dessen Rührszenen womöglich noch gesteigert sind. Eigentümlich ist nur die in langen Selbstgesprächen sich vollziehende Motivierung von Griseldens Verhalten: Als man ihr den Tod des ersten weggenommenen Kindes meldet, ringt sie ihr tiefes Schmerzgefühl durch folgende Betrachtung nieder: „Gott der Allmächtige sendet uns das Gute wie das Uebel; wir sollen beides mit dankbarem Herzen aus seiner Vaterhand empfangen. Er war es, durch dessen Gnade ich Mutter dieses Kindes wurde, er hat es mir geliehen, und als sein Eigentum fordert er es nun wieder zurück. Sein Wille geschehe! Mein Gemahl ist nur das Mittel in Gottes Hand. Keines klage ihn deshalb der Grausamkeit an und sei böse über ihn. Es ist ein höherer Wille, der es so angeordnet hat; ihm kann niemand wider-

streben." Ähnliche Paraphrasen des Bibelwortes: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! finden sich auch sonst. Bei der zweiten Prüfung wird ganz richtig bemerkt, daß „allein ihre himmlische Geduld, ihre heldenmütige, martyrartige Standhaftigkeit" sie aufrecht erhalten habe. Diese offenbart sie, als ihr die Gerüchte von ihrer Verstoßung zu Ohren kommen, in einer eines Geistlichen würdigen Rede.

Damit hat aber der Verfasser in der erbaulichen Ausbeutung der Situation noch nicht genug; er läßt Griselbis an die Schloßdienerschaft bei ihrem Fortgang noch folgende Rede halten. „Was weinet ihr? Warum sucht ihr mir dadurch meinen letzten Gang zu erschweren? Euch wird es wohl und gut gehen, auch unter eurer neuen Herrin; denn ihr seid ja alle selbst fromm und fleißig, und über solche Diener kann keine Herrschaft zürnen. Nehmet euch mein Schicksal zur eignen Lehre. Glück und Ehre sind vergänglich; nur das Bewußtseyn, stets das Rechte und Gute gethan zu haben, lebt ewig im Herzen fort, bleibt ein Talisman in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten des Lebens. Seht, diesen Talisman im Herzen, ertrage ich mit Leichtigkeit alle Leiden, und so wenig mich der jetzt in der Natur tobende Sturm niederbeugen kann, ebensowenig konnte es das harte Schicksal, das mein Gemahl als Mittel einer höheren Macht über mich verhängt hat. Geduld und Christenmuth sind und bleiben der Anker, mit dem ich glücklich durch alle Stürme schiffe." Die gilt auch für die Stürme im eigentlichsten Sinn: denn es war „gerade einer der stürmischsten Tage in der ganzen Woche; es regnete vom Himmel herunter, als ob alle Schläuche des Firmaments sich entleeren wollten; der Wind wehte so gräßlich, daß Ziegel von den Dächern fielen und die ältesten Eichbäume im Walde entwurzelt wurden". Nur mühsam vermag sie, von Wind und Regen gepeitscht, mit Hilfe eines abgebrochenen Astes über den schlüpferigen Boden vorwärts zu kommen.

Der Stil ist, wie man sieht, so recht der schönphrasige einer frommen, moralischen Jugenderzählung, übrigens gegenüber von Cochem ähnlich wie bei Schwab bedeutend flüssiger und glätter. Die inhaltlichen Erweiterungen bezwecken alle, wie die Cochems, die Veranschaulichung und Steigerung von Griseldens idealem Charakter. Deswegen wird uns ihre ganze Jugendgeschichte erzählt, deswegen ihr rührender Abschied und ihre lehrhaften Reden und Selbstgespräche. Die bei Cochem angebahnte religiöse Begründung ihrer Standhaftigkeit und Geduld ist hier anerkennenswert folgerichtig von Anfang bis Ende durchgeführt; sie ist die reinste weltliche Heilige, die in der Trauungs- und Brautgemachsszene spezifisch katholische Züge annimmt.

Daß dies ein ästhetischer Gewinn wäre, kann man nicht behaupten; die Ergebung in Gottes Willen in allen Ehren, so gilt sie

doch, wie Rion Griseldis selbst in ihrer ehemoralischen Rede sagen läßt, nur für „die erlaubten Dinge“. „Euch als Mann ward befohlen“ (vom Priester), sagt sie ebendort, „euer Eheweib zu lieben, wie Christus seine Kirche liebt, für welche er sich sogar in den Tod gegeben hat; darum möget Ihr auch mir als dem Weibe in aller Noth beistehen, die einen Theil Eures Wesens ausmacht .... Wer seinen Ehegatten haßt und schändet, haßt und schändet sich selbst.“ Aber auf des Grafen späteres Verhalten findet das keine Anwendung, natürlich weil der löbliche Zweck, die Tugend seiner Frau aller Welt kund zu tun, die grausamen Mittel heiligt!

Was Seuffert über Cériziers Bearbeitung der Genovefalegende aus dem 17. Jahrhundert sagt,[1]) gilt auch für diese katholisierte Griseldis des 19. Jahrhunderts mutatis mutandis:

„Dazu zersetzt das mystische Ineinsleben der Seele mit Gott alle einfachen religiösen und moralischen Gefühle. Nach allen Richtungen eine ermüdende Breite, eine anspruchsvolle Ueberladung, wodurch der schlichte, treuherzige Kern der alten Legende fast erstickt wird.“

Die Anlage aber, sich in dieser Richtung auszugestalten, haben alle bis jetzt von uns besprochenen volkstümlichen Prosabearbeitungen des Griseldisstoffes schon deswegen, weil sie auf Petrarca zurückgehen und von ihm den Anreiz zu ausreichender Motivierung, psychologischer Ausfüllung der Personen und epischer Ausmalung der Situationen überkommen haben. Nur in dem Maße der Ausführung sind sie verschieden. Die von Bechstein erneuerte Übertragung ist noch am kürzesten und einfachsten, und ihre Änderungen sind am geringfügigsten; die Bearbeitung von Fiedler-Simrock macht trotz mancher höfischen und religiösen Erweiterungen den erfreulichsten Eindruck, weil Griseldis natürlicher und Graf Walther humaner gestaltet ist und die Prüfungen zwar unverständlich, aber doch ohne Motivierungskünsteleien nackt tatsächlich hingestellt sind; dagegen erscheint die Bearbeitung von Cochem-Schwab — hier ist auch der moderne Bearbeiter Theologe — als unmittelbare Fortsetzung der Tendenzen, die Petrarcas Bearbeitung von der Boccaccios unterscheiden. Moral und Rührsamkeit sind dick aufgetragen, an Schönfärberei ist das Möglichste geleistet. Der dem Stoffe überhaupt zugrunde liegende Gedanke, die Geduld und den Gehorsam der Frau an einem drastischen Beispiele zu verherrlichen, tritt hier als Beweggrund des die Prüfungen vollziehenden Ehegatten auf, der — wenigstens bei mancher Verhängung und Verschärfung der Prüfungen — nur den Tugendruhm seiner Frau zu steigern beabsichtigt. Die sich hier findende

[1]) a. a. O. S. 48.

religiöse Wendung von Griseldens Charakter erscheint schließlich bei Rion auf ihrem Höhepunkt. Daß darüber das Restchen von Natürlichkeit, das der Stoff noch aufwies, vollends verloren ging, erklärt sich zur Genüge daraus, daß bei Geistlichen Moral und Religion gewöhnlich vor der Natur zu kommen und oft im Gegensatze zu ihr aufgefaßt zu werden pflegen. Ist es nicht überhaupt ungemein bezeichnend, daß die drei wichtigsten deutschen Volksbücher gerade auf Geistliche zurückgehen — einen sächsischen Klostergeistlichen, einen protestantischen Diaconus und einen katholischen Kapuzinerpater?

Was für eine andere, viel frischere Luft weht uns doch entgegen, wenn wir uns jetzt zu den zwei Volksmärchen wenden! Beide weisen eine wohltuende, kurze Tatsächlichkeit auf, vor der langatmige Motivierung und Moral sich haben weit fortflüchten müssen. Vorzüglich war es der rein epische Reiz einer merkwürdigen Geschichte, der die Phantasie des Volkes zu ihrer Aufnahme und Weiterbildung anregte; das beweist gleich das umfangreichere der beiden Märchen, das in den von den Gebrüdern Zingerle gesammelten Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland (Regensburg 1854) S. 291—299 mit dem Vermerk steht: „Von einer Passeirerin in Meran gehört.“ [1])

Bezeichnend ist der gänzliche Mangel jeglichen moralischen Anstrichs, ebenso fehlen aber auch das feudale Milieu und die Lokalisierung der Geschichte. Die Hütte des alten Bäuerleins, der Berg, in den Griseldis zum Hüten gehen muß, und an seinem Fuße das Grafenschloß machen die ganze äußere Szenerie aus. Statt der Untertanen gibt es nur ganz allgemein „Leute“, die „wild“ über den Grafen sind; von den Großen, die um die Zukunft des Landes und die Erbfolge so besorgt sind, ist überhaupt nicht die Rede; keine feierlichen Vorstellungen wegen der Verheiratung des Grafen, keine feierliche Einholung der Braut in großem Zuge; nichts von Berühmtheit und Regententätigkeit Griseldens. Die Dienerrolle fehlt; die Kinder werden nicht standesgemäß im verwandten Grafenhause von Bononien, sondern bei „braven Leuten weit fort“ erzogen. Die Verstoßung wird durch keine päpstliche Scheinerlaubnis bemäntelt und die bei ihr übliche Abverlangung der Mitgift ist hier weggelassen. Ebensowenig werden die Schwierigkeiten einer glücklichen Ehe besprochen oder hat eine Abnahme eines Gehorsamversprechens statt; demgemäß findet sich auch keine ausdrückliche Prüfung ehelichen Gehorsams und keine Rechtfertigung und Belehrung am Schlusse. Dazu

[1]) Von R. Köhler wurde es bereits, aber stellenweise nur auszüglich in Gosches Archiv 1, 412—414 (= Kleinere Schriften 2, S. 537—540) wiedergegeben. Auch v. Westenholz, a. a. O. S. 33—36 gibt stellenweise seinen Inhalt wörtlich mit Ansätzen einer Würdigung.

kommt noch das Fehlen jeglicher psychologischen Motivierung, deren notwendige Unzulänglichkeit die Ungereimtheit und Roheit des Stoffes nur erst recht zum Bewußtsein bringt. Durch all das wird ermöglicht, daß die Fabel in den Geist der vollen Naivität und Treuherzigkeit des Volksmärchens getaucht wird und ihre rührenden Reize ohne störende Beimischungen rein zu entfalten vermag.

Jedoch nicht nur solche Weglassungen und Vereinfachungen, sondern auch Zusätze und Abänderungen verraten den Geist des Volksmärchens. Gleich zu Anfang wird das alte Bäuerlein mit drei Töchtern eingeführt, die alle „griselte"-Gewänder haben und von denen natürlich nach Märchenart die jüngste und schönste, „das Griseldele", die Heldin der Erzählung ist. Die Schwestern spielen bei der Werbung des Grafen eine Rolle, die ihre Herkunft vom Aschenbrödelmärchen verrät. Zunächst erscheinen nämlich nur die zwei älteren Töchter des Bauern, während Griseldis selbst sich schämt und erst auf erneutes Drängen des Grafen herbeikommt. Auch die volksetymologische Deutung des Namens Griseldele durch seine Verbindung mit der griselten Farbe des Kleides mag das Aschenbrödel mit verschuldet haben. Auch sonst spielen die Kleider eine große Rolle, wobei zugleich ganz zwanglos eine dezente Behandlung der Umkleidungsakte erzielt wird: der Graf bringt die schönen Kleider im Wagen mit, und das Griseldele zieht sie in ihrer Kammer an; bei der Verstoßung sagt der Graf: „Geh Du wieder heim, lege Dein griseltes Kittele an und schicke das gräfliche Gewand zurück" — ein sehr hübscher Ausweg, um Griselden das demütigende Ausziehen bis aufs Hemd und ihre Bitte um seine Belassung zu ersparen.

Ähnlich geschickt sind zwei andere in die Augen fallende Rohheiten des Stoffes beseitigt worden, die in den Volksbüchern ruhig stehen geblieben waren.

Der schwächste Punkt der ganzen Handlung ist der nur scheinbare Unwille der Untertanen, den der Markgraf Griselden gegenüber als zwingenden Grund für sein Verhalten vorschützt. Es ist doch recht unwahrscheinlich, daß sie diesen Scheingrund nicht als solchen erkennt, wenn wie besonders bei Cochem ihre Regententätigkeit und sonstigen Tugenden sie bei den Untertanen allgemein beliebt machen und diese laut über des Grafen Verhalten murren. Es ist hier von Anfang an eine Bruchlinie in der Komposition der Erzählung, die für ihre Entstehung einen Fingerzeig geben und etwa auf eine unorganische Aufpfropfung des Prüfungsmotivs hinweisen mag. Diese störende Unwahrscheinlichkeit verschwindet in dem Märchen infolge der Beseitigung der feudalen Umgebung und einiger dadurch bedingter Änderungen. Den Leuten ist sie ganz unbekannt, da diese bei ihrer Abholung vom Elternhause nicht dabei waren.

Auch sonst tritt sie in keine Beziehungen zu ihnen, und so kann sie ganz gut glauben, daß der Graf sich ihrer vor den Leuten schäme und die Kinder heimlich in den Ziggel (= Ziehbrunnen) werfen wolle — dies auch ein recht volkstümlicher Zug. Die andere Rohheit besteht darin, daß der Graf seine eigenen Kinder zwölf Jahre lang nicht sieht, was bei Petrarca und besonders wieder bei Cochem, wo er liebender Vater sein soll, am unnatürlichsten erscheint. Das Volksgemüt fand dies wohl heraus, und so besucht denn im Märchen der Graf des öfteren seine Kinder bei den „braven Leuten", denen er sie in Pflege gegeben hat.

Weiter sind gegen den Schluß noch einige Einzelheiten zu vermerken.

Zur Ausmalung von Griseldens Magddiensten lieferte die tägliche Erfahrung des Volkes recht realistische Züge, wenn es heißt: „Sie rutschte dort (im Schlosse) im griselten Kittele auf allen Böden herum und spülte den ganzen Tag wie die gemeinste Bauernmagd." Und während der Mahlzeit muß sie „im schmutzigen Gewand frisch vom Abspülen weg" einmal eine Speise auftragen. Auch die Aufklärung am Schlusse ist eigentümlich gestaltet: Als das Griseldele gerade wieder einmal in die Küche hinausgegangen ist, teilt der Graf seinen Kindern den wahren Sachverhalt mit — hier allein noch das Wort Probe! — und als sie hereinkommt, hört sie die Kinder den Grafen Vater heißen; aber erst nachdem sie die Schüssel auf den Tisch gestellt, erfolgt die allgemeine Umarmung.

Auf Cochems Griseldiserzählung weist die Bemerkung, daß die Hochzeit „jetzt mit Ernst" gefeiert worden sei; die zweite Hochzeit ist ja von Cochem eingeführt worden. Aber schon früher begegnen wir einer unzweideutig auf ihn weisenden Spur, wenn es von dem Griseldele heißt, sie habe den Verlust ihrer zwei Kinder nie beklagt, obwohl sie oft daran dachte, „wie fein sie es hätte, wenn die zwei Kinder noch beim Leben wären" — das letztere wieder ein für die innige Einempfindung des Volkes bezeichnender Zug. Wenn somit über die eigentliche Quelle dieses Märchens kein Zweifel sein kann, so ist doch auch eine Beeinflussung von seiten des später zu besprechenden Tiroler Volksdramas nachzuweisen.

Man vergleiche die beiden Verse, die Griseldens Vater nach der Verstoßung sagt, mit den entsprechenden des Schauspieles:

Märchen: Leg nur an das Griselte Kittele
Und iß mit mir ein Ueberschüttele.

Schauspiel: So geh halt wider heim mit mir
Und iß mit mir ä grant Und än schitl
Und leg wider an deinen alten Paurenkitl.

Während sich auf diese Verse und einige sonstige Ausdrücke der Gebrauch der Mundart beschränkt, ist das zweite Märchen ganz in einer solchen gehalten, was seine Urwüchsigkeit und Treuherzigkeit natürlich noch erhöht. Es ist nämlich nach der Erzählung eines älteren Mädchens aus Olvenstedt im Magdeburgischen von Ph. Wagner in plattdeutschem Dialekt 1880 aufgezeichnet worden.[1]) Es ist äußerst kurz und gibt die Geschichte von der Hochzeit ab nur in den gröbsten Zügen: „Wie ain Joahr vorgoan iß, doa kricht' s'en klein'n Jung'n, um wie daer'em poar Woch'n olt woar, doa mutt'n de Heewamme wäch nehm'm. Wie waer ne Wiele vorgoahn iß, doa kricht se'n klain Meek'n. Wie dat'm poar Woch'n olt woar, doa lättset waer wäch nehm'n. Dunn oaw'r jöchte Fürst se ook wäch, un se gaiht waer noa oere Öldr'n. Dai schrain ut wat se könn'n." Nach geraumer Zeit kommt dann der Fürst selbst, und sie läßt sich gleich von ihm in seiner Kutsche zum „opwoahren" bei seiner Wiederverheiratung mitnehmen. Wenn sie dies nicht getan hätte, dann hätte er sie nicht wieder geholt, erklärt er ihr. Dies ist der einzige Zug, der in diesem Märchen an eine Gehorsamsprüfung gemahnt. Denn der Anfang ist durch Hereinnahme einer anderen Geschichte ganz eigentümlich gestaltet.

Wie bei dem Tiroler Märchen beginnt die Erzählung mit dem Bauern. Seine Tochter hütet ihre Kühe auf der Wiese des Fürsten und tut dies auch noch nichts ahnend weiter, als bereits der Fürst die Strafe des Aufgehängtwerdens darauf gesetzt hat. Nun kommt der „Pannemann", stellt sie zur Rede und macht sie mit der neuen Verordnung bekannt. Voller Angst geht sie nach Hause und erregt dort allgemeines Wehgeschrei, als sie berichtet: „Nun hämm'we wat Schoenes e' moakt, nun waere ik oppehänget." Richtig kommt auch noch am gleichen Tage in einer Kutsche ein feiner Herr angefahren, der zuerst den Bauern nach seiner Tochter frägt; „dai wolle mit neem'm wail se op siene Wiesche' hoit hat." Als sie herbeigerufen wird, frägt er sie selbst, ob sie mit ihm gehen wolle, was sie bejaht. Zu Hause erst stellt er die Frage an sie, ob sie seine Frau werden wolle. Die Hochzeit wird dann in acht Tagen gefeiert, und Vater und Mutter werden zu ihr eingeladen.

Man sieht, wie der Hauptnachdruck auf diesem ersten Teil liegt und daß die durch das Gehorsamsversprechen gegebene innere Verbindung mit dem zweiten Teile vollständig gelöst ist. Die Prüfungen selbst sind übrigens ebenfalls gemildert: von einer Tötung der Kinder ist nicht die Rede und auch die dritte Prüfung ist sehr abgeschwächt,

[1]) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 15, 73, Nr. 77. Köhler, Kleinere Schriften 2, S. 550.

indem sie sich ähnlich wie bei der Ballade vom nußbraunen Mädchen auf eine nur in Worten vollzogene Vorspieglung einer neuen Braut (dort einer Buhlin) beschränkt; denn die großgewordenen Kinder werden ihr gleich als die ihrigen vorgestellt, und echt märchenhaft schließt die Erzählung un se hämm noch rächt lange tesamme leewet. Für die Zurückdrängung der höfischen Verhältnisse und das Überwiegen der natürlichen Familienbeziehungen bezeichnend sind die Ausschaltung des Dieners — wie im ersten Märchen — seine Ersetzung durch die Hebamme und die Einladung der Eltern zur Hochzeit.

Bei der starken Kürzung der Erzählung läßt sich die Quelle natürlich nicht mit Sicherheit angeben. Wie für das Tiroler Märchen die Cochemsche Griseldis die Grundlage war, so könnte sie hier das auf der Fiedlerschen Bearbeitung beruhende Volksbuch sein, wenn nicht erst eine der modernen Volksbüchersammlungen die Kenntnis des Stoffes vermittelt hat. Das Märchen zeugt jedenfalls wie das vorige davon, daß das Volksempfinden den überlieferten Stoff erquicklicher gestaltete, als alle die geistlichen und gelehrten Herren, die wir sich an ihm versuchen sahen, und ihn zu diesem Zweck seiner feudalen und moralischen Atmosphäre entzog.

Ende des 1. Teils,

auf den eine hohe Fakultät gütigst gestattete, den Text der Dissertationsexemplare zu beschränken.

Wie dieser 1. Teil in Euphorion, Band XIII, Heft 1, so erscheint auch der Rest in derselben Zeitschrift Band XIII, Heft 2.

